

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Rilofria	145
Signorelli und Hobler. Von Joseph August Lux	159
Gedichte. Von Peiffer von Lillencron	164
Casarenwahnsinn. Von Karl Fefmen	168

Nachdruck verboten.



Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1909.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—, pro Jahr M. 20.—, pro Jahr M. 22.60, Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
 Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48. Wilhelmstr. 3a.**

Die Hypotheken-Abteilung des
Bankhauses Carl Neuburger,
 Kommandit-Ges. auf Aktien. **Berlin W. 8, Französischestr. 14.**
Kapital: 5 Millionen Mark

hat eine grosse Anzahl vorzügl. Objekte in Berlin u. Vororten zur Hypothek. Beleihung zu zeitgemässen Zinsfussen nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kostenfrei.

9-4 Uhr.

Hotel Esplanade

Berlin **Hamburg**

Neu eröffnete Häuser ersten Ranges

Restaurant im vornehmsten Stil

Grill-room

Five o'clock tea

Neues Schauspielhaus

Kollendortplatz

Grand Hotel Excelsior

Anhalter Bahnhof

Erstklassige Wein- u. Bierrestaurants

EXCELSIOR

Café-, Wein- u. Bier-Restaurant.

Friedrichstrasse 67,
 Taubenstr. 15 u. Mohrenstr. 49



Continental
 bester
Pneumatic

Mädler's Patent-Koffer

Reise-Artikel

Hochfeine Lederwaren

MORITZ MÄDLER

Leipzig

Berlin

Hamburg

Frankfurt a. M.

1 Eisenstr. 5

Leipzigerstr. 101/2

Neuerwall 84

Kaiserstr. 29

Preisliste gratis: Moritz Mädler, Leipzig-Lindenu.



Berlin, den 31. Juli 1909.

Allotria.

Am Sommer des Jahres 1844 war der Gossudar aller Ruessen in London. Nikolai Pawlowitsch; der dem Zauber seines Wesens so blind vertraute, daß er überzeugt war, mit dem Einsatz der Persönlichkeit im Hegemonenspiel jede Partie gewinnen zu können. Unter den vielen Fehlern Alexanders, seines älteren Bruders, galt als der ärgste, daß er sich 1807 schroff von den Briten abwandte. Nach Jena war, wie nach Marengo, England allein; und die Kontinentalsperrre erleichterte diesen Zustand nicht. Durfte Alexander an die Enttäuschung denken, die Papa Paul als Maltesergroßmeister erlebt hatte, und sich von ererbtem Groll stimmen lassen? Napoleon träumt noch von der Landung in England, von der Vernichtung der britischen Weltmacht. Dazu braucht er Rußland und Dänemark. Als die Britenflotte Kopenhagen zur Kapitulation gezwungen und die dänischen Schiffe aufgebracht hat, bleibt ihm nur noch Rußland. Das darf nicht mehr säumen. Drei Wochen nach dem Fall Kopenhagens schreibt der Imperator an Alexander: „Wir werden den ganzen Kontinent von den Engländern säubern; ohne große Mühe: eine gemeinsame Erklärung wird genügen.“ Und fügt im November, grob wie Laetitia an ihren ruppigsten Tagen, hinzu: „Rußland müßte sich schämen, wenn es sich jetzt noch zurückhielte; ich hoffe aber, daß Lord Sower schon weggejagt ist.“ Das war noch nicht geschehen. Alexander wollte zwischen England und Frankreich vermitteln. Konnte er Petersburg dem Schicksal Kopenhagens aussetzen? Die russischen Geschwader waren, auf dem Heimweg aus der Levante, noch im Mittelmeer, also von englischen Kreuzern bedroht; und Gambiers Flotte konnte, nach dem Sieg über Dänemark, rasch die Newamündung erreichen. Das Pflicht-

gefühl mahnt zu leiser Behutsamkeit. Dennoch kommts zu rauhem Bruch. Oberst Robert Wilson, der in Petersburg als Geheimagent Englands Geschäfte besorgt, überschwemmt die schwarze Erde mit Pamphleten, die zum Krieg in Gallos aufrufen, und sammelt auch am Hof eine Britenpartei. Alexander wüthet, weil ihm nachgesagt wird, er handle gegen das Interesse des Russenvolkes; er glaubt die Stunde gekommen, wo er durch die Abkehr von England den Korfen zwingen kann, ihm im Orient zu wichtigen Eroberungen zu helfen; und hört am siebenten November, daß Oesterreich seinen Gesandten aus London abberufen hat. Höchste Zeit; sonst verscherzt er sich die Freundschaft des großen Kaisers. Noch am selben Tag beschließt er die Lösung aller diplomatischen Beziehungen zu England. Er will die Erfüllung seiner Orientwünsche lieber dem Kaiser der Franzosen als dem gemeinsamen Feind verdanken, lehnt alle britischen Angebote brüsk ab und läßt durch Savary nach Paris melden: „Sie wollten uns kaufen; aber ich bin nicht zu haben und weise die ganze Gesellschaft zur Thür hinaus.“ Damals war Nikolai Pawlowitsch ein Knabe, den die Mutter (Maria Feodorowna, die Württembergerin) in der Stille von Gatschina erzog. Als Gossudar fand er dann, der Bruder habe auf die falsche Karte gesetzt. Was hatte Bonapartes Freundschaft den Russen im Orient denn eingebracht? Eine würdige Verständigung mit England schien ihm, dem in Turkmantschai, Adrianopel, Hunkjar-Isleffigute Geschäftsabschlüsse gelungen waren, höheren Profit zu verheissen. Die entente cordiale der Westmächte ist gelockert; in der Südsee und in den marokkanischen Häfen befehlen Franzosen und Briten einander schon wieder heimlich. Metternich hat den Legitimistenstolz, der ihn mißtrauisch auf das Julikönigthum, die „unreine Monarchie“, blicken ließ, abgelegt und äugelt mit Guizot; widerspricht nicht einmal, als die Hofburg verlangt, Nikolais Tochter müsse den Römerglauben annehmen, wenn sie die Frau des Erzherzogs Stephan werden wolle. Mit diesen Leuten (denen er für den Fall einer Magyarenrevolution schon 1837 Hilfe zugesagt hat und die ihn nun als abgewiesenen Werber vor Europa blamiren) ist nichts Ernstliches anzufangen. Noch weniger darf der Reussenherrscher sich mit Frankreich einlassen. Und der neue König von Preußen ist ein unsicherer Faktor, mit dem der Vorsichtige nicht rechnen kann. Wer England hat, also im Orient nicht gehemmt ist, hat auch Oesterreich und Preußen. Und Frankreich, der Herd aller Revolutionen, wäre dann endlich wieder isolirt. Wenn man den Briten offen sagte, was über die Theilung der Türkei in Münchengeräeh zwischen den beiden Kaisermächten verabredet worden ist? Metternich will nicht; kann in Orient handeln ja niemals der aufrichtige Freund Rußlands sein. Nur auf Andere sich nicht ver-

lassen! Nikolai hält sich, wie nach ihm mancher Monarch, für seinen besten Diplomaten. Ueber Potsdam fährt er nach London. Da hat ihn Niemand erwartet. Die season in full swing; eben wird ein Ball geplant, der den polnischen Flüchtlingen Geld bringen soll. Schreck in der Hofgesellschaft: Wird der Zar, dessen eiserne Faust auf den Polen lastet, nicht zornig werden? Nein. Philipp Brunnow, sein Gesandter, muß an die Herzogin von Somerset, die Lady Patroness des Festes, schreiben, Seine Majestät der Kaiser von Rußland werde sich freuen, wenn ihm die Herzogin gestatte, den zur Ausführung der wohlthätigen Absicht etwa noch fehlenden Betrag zu spenden. Ein kluger Einfall, der dem Plan die Spitze abbricht und dem gekrönten Gast alle Herzen gewinnt. Den offiziellen Ehren gesellt sich die Zärtlichkeit der Nation. Nikolai, der sich im bürgerlichen Kleid so genirt fühlt wie ein Racker in einem Westendtanzsaal, darf, wider alle britische Hofetiquette, den Waffenrock tragen. Er zeigte sich dankbar. Pries mit beredter Zunge das Land und dessen Bewohner, spielte in Windsor Castle wie ein übermüthiger Junge mit Vicky und Bertie und gab sich im Verkehr mit der Königin, dem Prinzen Albert, Wellington, Peel, Aberdeen als den friedlichen Biedermann, der kein Wässerchen trüben will. „Feind der Westmächte? Deren Bund müßte man, weil er Europa den Frieden verbürgt, knüpfen, wenn er nicht schon bestünde. Konstantinopel? Kann ich gar nicht brauchen; wäre eine Gefahr für die Einheit des Reußenreiches. Doch da der Türke nicht nur, wie Ihr Ancillon zu glauben anfängt, ein kranker Mann, sondern ein sterbender ist, müssen wir Beide uns über die Erbschaft verständigen. Ich will Euch so weit entgegenkommen, wie ichs irgend vermag; ein neues Byzanz griechischer Nation kann ich aber nicht dulden. Weder als Russe noch als Haupt der orthodoxen Kirche. Ist auf dieser Basis ein Abkommen möglich, das die zuchtlose Gier der Franzosen hemmt? Um Euch diese Frage vorzulegen, kam ich; als ein ehrlicher Kerl, der, trotzdem der Rebellengeist ihn als Komödianten verschreit, nie heucheln gelernt hat.“ Die Persönlichkeit drückt sich auch hier tief ein. Doch der Staatsmann kehrt ohne Reiseertrag in Peters Stadt heim. Nesselrode mußte in einer Cirkularnote zwar der Welt die anglo-russische Verständigung künden; in dem Rechenschaftsbericht vom zwanzigsten November 1850 aber selbst von der „egoistischen Politik Großbritanniens“ sprechen, das überall die Kleinen gedrückt und das allgemeine Chaos zur Ausstreung neuer Giftstoffe benutzt habe, und ihr die ruhige, gewissenhaft treue Staatskunst Nikolais, der die Schonung des Schwachen immer das höchste Gebot gewesen sei, als mahnendes Beispiel vorhalten. Louis Philippe konnte sich die Oktoberfahrt nach London sparen; die entente cordiale war noch nicht, wie beim ersten Di-

plomatenempfang nach Nikolais Rückkehr der russische Kanzler lächelnd sagte, zum leeren Wort geworden. Nikolai hatte in London für Rußland nichts erreicht. Die englischen Geschäftsführer hörten aus all den schönen Reden des Zaren den Entschluß heraus: niemals eine von Rußland unabhängige Macht auf dem Balkan zu dulden. Diesem Programm, das den Bosphorus sperrte, durfte ein redlicher Diener Ihrer Majestät noch in Lebensgefahr niemals zustimmen.

Wieder fährt nun, nach fünfundsechzig Jahren, ein Gossudar nach England. Wieder durch preussisches Gebiet; 1844 war Potsdam, 1909 ist Hemmelmarf die Ruhestation. Nikolai Alexandrowitsch sieht ganz anders aus als der robuste Ahn; wird auch anders behandelt. An Land darf der Armen nicht. Die Arbeiterpartei und Alles, was noch an Quäkerresten im Vereinigten Königreich lebt, hat den Kömmling mit Schmähreden, die Regierung, die ihm nicht abwinnte, mit Tadelsvoten überhäuft; hat geschworen, ihm, wenn er englischen Boden betrete, einen Empfang zu bereiten, den er bis ans Lebensende nicht vergessen werde. Und Herr Asquith war nicht klug genug, die heikle Debatte zu vermeiden, nach deren Schluß für und gegen Nikolais Besuch abgestimmt wurde. Im Saal von Westminster, wo die Leute sonst doch manierlicher sind als im Palais Bourbon und im wiener Reichsrath, ward der Zar taktloser Aufdringlichkeit geziehen, weil er an Englands Küste komme, trotzdem er wissen müsse, daß man ihn dort nicht haben wolle. In dem englischen Menschen, der ganz der business hingegeben scheint, ist noch immer, wie in Cromwells und in Cobdens Tagen, etwas Unberechenbares, Religiöses. Der Verstand, der auf den Briteninseln besser als anderswo vom Instinkt bedient wird, räth, den Zaren freundlich zu empfangen. Doch er ließ Abertausende einsperren und henken; und der Cockney hält auf Sittlichkeit und Menschenrecht (und braucht, weil er den Türken, Indiens wegen, nicht mehr allzu laut schimpfen darf, einen neuen Schwarzen Mann). Public Opinion ist einmächtiger Herr, unter dessen Schnauben die Woge sich hebt; und die Insularmannschaft von heute ist froh, wenn sie ihr Schiffchen aus der Kentergefahr hat. „Nieder mit dem Raffenmörder von Zarstojelo!“ Dem guten Nila gelingt nichts. Er könnte in einer Rußschale behaglich leben und muß die Grimasse des Selbstherrschers machen. Er möchte der Freund der Westmächte sein und wird vor Cowes und Cherbourg wie ein ansteckender Seuche Verdächtiger behandelt. Pauls furchtloser Sohn hätte die Quarantaine gebrochen, die Fahrt ans Land gewagt und abgewartet, ob der Pöbel sicherdreiften werde, dem Gast des Königs Schimpf ins Antlitz zu schleudern. Der zweite Nikolai ist zu solchem Trugversuch viel zu schwach; hat nicht die Nerven Eines, der sich in der Feuerlinie (oder in der Drecklinie, von der

unser stärkster Verächter Döffentlicher Meinung (sprach) halten kann. Und was ist das Bißchen Polenschwärmerei von 1844 gegen das Solidaritätbewußtsein, das heute die Massen gegen Tyrannenmacht waffnet? Nikolai Alexandrowitsch wird zu Frieden sein, wenn Alles leidlich abläuft. Wird strahlen, wenn Eduard ihm erzählt, wie fest die Gestalt des schönen Russenkaisers sich dem Sinn des kaum dreijährigen Knaben eingeprägt hat. Nicht erfahren, daß man ihn, den Sanftmüthigsten, der je auf dem Monomachenthron saß, Mörder schilt. Und gewiß nicht merken, daß zwischen Britanien und Rußland noch immer die Themata zu erörtern sind, die der Schwiegersohn Friedrich Wilhelms des Dritten 1844 mit Aberdeen besprach: Persien, Türkei, Griechenland, Dänemark, Frankreich. Lernt, Ihr stets nach Neuem Lüfternen, endlich Geduld. In fünfundsiechzig Jahren hat der Interessenspalt sich noch nicht geschlossen.

Benkendorf, der Botschafter, könnte seinem Herrn allerlei Interessantes aus England erzählen. Blériot, der den Kermelkanal überflogen hat, ist der Held des Tages. In einer knappen halben Stunde von Sangatte nach Dover: wer hätte noch vor einem Jahr an solche Möglichkeit geglaubt? Jubel in Frankreich: Il n'y a plus de Pas de Calais! Albion macht zum gefährlichen Spiel gute Miene. Großbritannien ist keine Insel mehr; das Land, das sich so lange gegen den Kanaltunnel gesträubt hat, ist nun im Flug zu erreichen. Ein Trost: der Erste, der nicht vom Falltrepp eines Schiffes aus britischen Boden betrat, war wenigstens kein Deutscher. Auch ist's nur ein Anfang. Wie lange kann's dauern, bis ein Kühner von Brest oder Southampton nach New York fliegt? Von Dover nach Hamburg ist's nicht weiter als von Hamburg nach Dover; und die englische Technik wird nicht ruhen, bis sie in der Luftschiffahrt vornan ist. Immerhin bleibt der fünfundsiechzigste Julitag des Jahres 1909 ein wichtiges Datum. Britanien hat die industrielle Suprematie verloren, sieht seine Weißenkolonien vom wachsenden Rassenfanatismus der Farbigen bedroht und kann auf den Insularschuß fortan nicht mehr zählen. Wäre ohne Bundesgenossen also nicht mehr in splendid isolation. Rüstet; baut Dreadnoughts und Invincibles; sorgt, daß wir mehr Bersten und größere Docks haben als die Deutschen. Monate lang war's die Losung. Liberale und Unionisten suchten einander in der Flottenpropaganda zu überbieten. Lord Charles Beresford, den Adquith mit der Einberufung eines Untersuchungsausschusses schwichtigen wollte, hat, mehr noch als sein Rival John Fisher, das Ohr der Nation. Handelskammern und Kreisvertretungen schicken ihm Adressen und seine Agitation hat die Regierung zunächst gezwungen, den Status bis 1912 um vier neue Dreadnoughts zu erhöhen. Wird ihr das taugliche Menschenmaterial nicht fehlen? Wird sie nicht

genöthigt sein, bald mit untüchtiger, zum großen Theil vielleicht mit farbiger Mannschaft sich zu begnügen, von der in der Entscheidungstunde Meuterei zu fürchten wäre? Die Sorge bleibt. In der Zustimmung zu dem Verbot, neutrale Handelsschiffe, die dem Feind Waaren zuführen, zu kapern, spürte man die Britenangst; auch für den Fall, daß feindliche Kreuzer die Zufuhrstraßen unsicher machen, muß Englands Ernährung verbürgt sein. Die amerikanischen Schiffe fürchtet man einstweilen nicht; doch der Typ kann verbessert, der Bug stärker gepanzert, das Offiziercorps gründlicher ausgebildet werden: und wenn der Panamakanal eröffnet ist, droht auch von dieser Seite Lebensgefahr. Darauf, meint Sir John Fisher, warten die Deutschen; deshalb lehnen sie jeden Vorschlag einer Verständigung ab und stecken das Heidegeld in ihre Marine. Taft, der um jeden Preis den ostasiatischen Markt gewinnen will, soll ihnen im Großen Ozean vorarbeiten. Und da der Aberglaube an die Unerreichbarkeit seiner Technik England zu hastigem Dreadnoughtbau, also zur Entwerthung der alten Armada verleitet hat, muß ihm das Deutsche Reich, das im Wettlauf nach diesem Typ keinen beträchtlichen Vorsprung einzuholen hat, rasch näher kommen. Ist da nicht verhängnißvolle Blindheit, den Entschluß, von dem Englands Zukunft abhängen kann, noch länger hinauszuschieben?

Ob die Firma Asquith, Grey & Co. überwintern wird, wissen die Inhaber selbst nicht. Die Sozialpolitik hat ihr mehr Freunde entfremdet als erworben. Gerade im Lager der Liberalen sträubt sich die Manchestertradition gegen den Staatssozialismus und den Zwang zur Sparsamkeit, den die Versicherung alter und invalider Arbeiter bringt; und die Steuerpläne des Herrn Lloyd George werden nicht milder beurtheilt als bei uns die der Herren von Heydenbrand und Müller-Gulda. Wenn die Lords die Finanzgesetze en bloc verwerfen, wird die Kraftprobe in einer Wahlschlacht kaum zu vermeiden sein. Siegen, wie aus mancherlei Stimmungssymptomen zu schließen ist, diesmal die Unionisten, dann kommt mit einem beschleunigten Rüstungstempo (und Kitchenier als Organisator des Heeres) die Tarifreform. Weil ers voraussieht und mit dem Selbstgefühl eines Unionistenkabinetts rechnen muß, hat King Edward neulich den fischen Chamberlain besucht. Dessen im Bereich der Zollfragen treuester Anhänger, Lord Lansdowne, der vielleicht den müden Balfour als Premierminister ablösen und sicher die Leitung der internationalen Politik wieder übernehmen würde, sieht die Einmischung des Königs in die Staatsgeschäfte nicht gern und hat mehr als einmal die Nothwendigkeit betont, die continuous meddling Seiner Majestät zu hindern. Damit wäre für Deutschland noch nichts gewonnen. Edward ist ein alter, bequemer Herr, der den Ref-

fen ein Bißchen ärgern, auch, wenns gefahrlos zu machen ist, völlig isoliren möchte, einen Krieg aber, besonders den gegen einen so nah Verwandten zu führenden, scheut und vor der Abreise von Berlin drum, wo er bis in die letzte Stunde die Politik mit keiner Silbe gestreift hatte, aus lächelndem Munde das Wort fallen ließ, daß er in dem deutschen Flottenbau, den das Handelsinteresse fordern möge, keinen Grund zur Verstimmung sehe. Er trachtet, Oesterreich zu versöhnen, in Rumänien den Erben Karls in sein Spiel zu ziehen und aus Kopenhagen einen britischen Flottenstützpunkt zu machen. Zieht sich aber sacht zurück, wenn er irgendwo ernste Fährniß wittert; und ist stolzer als auf alle Diplomatenersolge auf die Thatsache, daß man ihm noch Boudoirsiegel zutraut und die society unruhvoll seit Wochen die Frage erörtert, ob die Zeit der Mifstres Keppel wirklich um, die unüberwindbar scheinende Alice von einer jüngeren und hübscheren Amerikanerin aus den Fetztpolstern des königlichen Herzens verdrängt worden ist. (Das hitzige Gezißel weist in die Lilientage zurück, wo die üppige Montespan auf dem vom schlanken Leib der Cavalière noch warmen Pfühl sich neben ihren Louis streckte. Mit grimmer Erbitterung streiten die Freunde und die Feinde der Gruppe Cassel-Keppel, wie die Ahnen einst um die Weiße und Rothe Rose, wider einander. Und in den Berichten des Grafen Wolff-Metternich, der in der Werbung um Alices Gunst eine Hauptaufgabe deutscher Politik sah, ist gewiß ein Echo dieses Hofzankes hörbar.) Eduard ist nicht das Haupt der Kriegspartei. Die dürfte jauchzen, wenn dem König konstitutionelle Zurückhaltung aufgezwungen würde. Der Thronfolger, der als Deutschenfeind gilt, steht ihr näher; und sie hofft, daß der Uebergang zum Schutzollsystem das Großhändlerreich der gehassten Bettlern finanziell schwächen und die Verständigung, trotz Lansdownes gutem Willen, erschweren werde. Einstweilen wird von allen Thürmen Retraite geblasen. Da beide Parteien mit der Möglichkeit naher Neuwahlen rechnen müssen, war das Geschrei über Luftgefahr, Invasion, Bedrohung der Seeherrschaft fast unvermeidlich. Jetzt sind acht neue Dreadnoughts in Sicht; und das Volk, das zum ersten Mal in seinem Leben Furcht gezeigt hat, fängt an, sich der Nervenschwäche zu schämen, die ihm den Spott der Yankee's, der Franzosen gar eingetragen hat. Der britische Bürger, heißt es jetzt wieder, kann ruhig schlafen. Wenn nur die Höhe der zu zahlenden Affekuranzprämie den Schlummer nicht stört.

Da Herr Iswolskij die Geschichte des Reiches, an dessen Spitze er noch immer möglich ist, vielleicht kennt, mag seinem Auge der Schatten Rumanzow's aufgetaucht sein, als die dänischen Freunde, die mit ihrem König eben erst aus Petersburg heimgekehrt waren, ihm meldeten, in Kopenhagen seien zwei Co-

lonels des britischen Generalstabes angekommen. Was sollen sie dort? Soll Oberst Haldane mit seinem Kameraden am Sund versuchen, was Oberst Wilson vor hundert Jahren an der Kewa zu erlangen trachtete? Die dänische Jugend hat Nordschleswig verschmerzt und wünscht offenen Anschluß an Deutschland; würde, da sie der Skandinavengemeinschaft nicht recht traut und die unbequeme Lage kleiner, in ihrer Neutralität gefährdeter Staaten erkannt hat, am Ende gar, wenn der Dänenwirtschaft Vortheile winkten, die Aufnahme in unseren Reichsverband erwägen. Solche Neigung muß heimlich bekämpft, König und Volk schnell überzeugt werden, daß nur ein Bündniß mit England ihnen dauernden Nutzen brächte. Kann Rußland dulden, daß Kopenhagen die Basis britischer Operationen wird? Das anglo-russische Abkommen ist eine schöne Sache. Hat aber die Dardanellen den Schiffen Nikolais noch nicht geöffnet. Die Engländer noch nicht gehindert, durch die Erwirkung einer chinesischen Eisenbahnkonzession den Japanern einen künftigen Krieg gegen Rußland zu erleichtern. Und den Russen nicht die theure Pflicht erspart, die centralasiatische Garnison in und bei Merw zu verstärken. So lange das Mißtrauen auf beiden Seiten fortwährt, ist nicht rathsam, die Britenflotte im Sund heimisch werden zu lassen; der Weg nach Kronstadt ist von da allzu kurz. Eduard wird den Zaren, Benkendorf den Chef zu beruhigen suchen. Was Britannien an schwimmenden Geschwadeinheiten aufzubringen und dem Dienst in fernen Meeren zu entziehen vermag, wird vor Cowes zur Parade versammelt sein. „Ein Bißchen mehr als Dir in Swinemünde gezeigt wurde, ist's ja; aber an Krieg, lieber Nikla, denken wir nicht. Du hast bei Bjoerkoe zu Wilhelm, der von Deiner Liebeshwürdigkeit, wie ich längst, entzückt war, gesagt, daß Du nie Etwas gegen ihn unternemen werdest. Ganz mein Standpunkt; obwohl ich's so, als Generalversicherung, noch nicht von mir gegeben habe. Aber mein Mühen gilt ja auch nur der Erhaltung des Friedens. Und die Berliner müssen sich in die Gewißheit unserer Intimität einleben oder mindestens ihren Aerger verbergen. Meinst Du nicht auch?“ Benkendorf darf rückhaltlos reden. „Auch hier ist der Horizont dunkel bewölkt. Kein heiteres England. Die Hindu haben sich zur Propaganda der Thot entschlossen und jeder Brite, der nicht blind sein will, sieht einen Inderaufstand voraus, neben dem die Rebellion der Sepoys ein Kinderpiel scheinen wird. Das Bündniß mit Japan, das, wenn die Amerikaner energisch vorgehen, zu einer schwierigen Option im Stillen Ozean zwingen kann, hat unter allen Farbigigen das Ansehen des Britennamens geschmälert. Auch die entente cordiale steht nicht mehr hoch im Kurs, seit Frankreich in der Balkankrise versagt hat und die Zeichen sozialer Zerrüttung sich drüben häufen. G. und genug, sich mit uns gut zu stellen. Rußland ist weder als Seemacht noch als Industrie-

staat Englands Konkurrent; und daß wir übermorgen Indien erobern wollen, traut selbst Lord Curzon uns wohl nicht mehr zu. Man läßt den Mann auf der Straße schreien, erinnert sich an Bismarcks Wort, das englische Unterhaus sei nicht viel schwerer zu belügen als der Zar, und ist, am Hof und in beiden Parteilagern, entschlossen, für unsere Freundschaft einen anständigen Preis zu zahlen. Der Besuch der Dumamitglieder hat gut gewirkt. Man hatte hier struppige Phantasten erwartet und freute sich der Enttäuschung. Unsere Landsleute hatten das Vorurtheil mitgebracht, Rußland sei in Großbritannien verhaßt und die Verständigung nur ein Privatwunsch des Königs, der hier noch weniger zu sagen habe als zu Haus unser Herr. Als sie warm geworden waren, kamen sie zu mir und sagten, sie seien jetzt überzeugt, daß an dem Britenvolk das vom Absolutismus erlöste Rußland einen aufrichtigen und zuverlässigen Freund habe, und bereit, in der Heimath für ein festes Bündniß mit England und gegen jede deutsche Zwietrachtstiftung einzutreten. Unter diesen Umständen ist Erspießliches zu hoffen; und wenn wir Englands sicher sind, muß ein seinem Einfluß offenes Dänemark uns lieber sein als ein für die stets unberechenbare deutsche Politik eingefangenes. König Eduard und Gallières können uns auch an der galizischen Grenze Luft schaffen. Beide gehen nach Marienbad (der Präsident wird sich wohl in Tschl für das Großkreuz des Stephansorden bedanken) und haben da die beste Gelegenheit, den etwas großspurig gewordenen Israeliten, Herrn Arentthal, ohne Lärm zur Reason zu bringen.“

Perfien, Makedonien, Rumänien, Kreta, Dänemark: kann Nikolai auch nur die Hälfte der von Edward Grey lange gehegten Wünsche erfüllen, dann bringt er am Ende doch den Bosporusschlüssel heim und hat von der Fahrt ins Angelnland mehr als der nach Glanzrollen langende Ur Großvater. Dann mögen die Höflinge ihm auch unterthänig berichten, wie er in den londoner Gassen geschimpft worden ist; von dem Mob, dessen Ahnen Bonaparte und Canning schmähten und inzwischen, nach Goethes Wort, „die Heilige Alliance frondirten, obwohl nie Größeres und für die Menschheit Wohlthätigeres erfunden worden war.“ Die Gelegenheit ist günstig. England kann in den Tagen Blériots nicht allein bleiben; und hat in Frankreich keinen Legaten mehr.

Seit dem zwanzigsten Juliabend. Da wehte ein aus heiterem Himmel herabfegendes Stürmchen Herrn Clemenceau vom Diktatorthron. Fast drei Jahre lang hatte er drauf gefessen. Wer hätte Solches dem Mann zugetraut, der den Gambetta überbieten wollte und sich von Boulanger dann in Dienstbarkeit ducken ließ? In dem selben Jahr (der peelischen Kornzollbill) wie Eduard geboren. Sohn eines wohlhabenden Arztes in Nantes. Als pariser Student Mitarbeiter des kleinen Wochenblattes „Le Travail“. Als Republikaner im

Kaiserreich nicht zu Haus. Er geht nach Amerika und bringt eine reiche Frau in die vom Dritten Napoleon befreite Heimath mit. Arzt auf Montmartre und Mitglied des pariser Gemeinderathes. Während der Communeherrschaft Vermittler zwischen Versailles und Paris, Rebellen und Geiseln. In der Kammer Gambettas Nachfolger als von Belleville Abgeordneter. Zola stellt ihn, der die Zeitung „La Justice“ herausgibt, schon 1880 (im „Figaro“) über Gambetta. „Herr Clemenceau ist ein wissenschaftlicher Geist von ernsthafter Bedeutung. Er geht mit dem Jahrhundert und gehört ins Erste Glied der neuen Männer. Er spricht klar, einfach, logisch; die Sprache des modernen Redners. Ich finde seine Reden, weil sie schlicht bleiben und vom Ueberschwang der Rhetorik nicht bespült werden, viel besser als Gambettas. Trotzdem ist dieser Abgeordnete fast vereinsamt und noch ohne alle Autorität im Kreis der Kollegen. Ich bin sicher, daß der mittelmäßige Floquet früher als er ans Ruder gelangen wird.“ So ist's gekommen. Der radikale Armenarzt erlebt erst seinen großen Tag, als er (Briffon sitzt vor und Fallières ist Kultusminister) dem von der Wuth umheulten Ministerpräsidenten Jules Ferry zuruft: Allez-vous-en! Wird seitdem als Ministerschlächter berühmt. Ein Ehescheidungskandal schmälert sein Ansehen. Die Panama'schlammfluth spült den Freund des Promotors Cornelius Herz aus dem Palais Bourbon. Er gilt als von den Kanalräubern und von England Bestochener und wird, wenn er den Mund aufthut, mit dem albernen Hohnruf „Aoh yes!“ zum Schweigen gebracht. Vernichtet? Er lächelt; fühlt sich unverwundlich. Gründet wieder eine „Justice“, dann den „Bloc“; leitet schließlich die „Auror“. Wer nicht hören will, soll lesen. Clemenceau wird der Generalissimus des Dreyfusvolkes; ruft zum Widerstand gegen die Staatsgewalt und verdammt den Militarismus. Wird Senator und, wie alle Dreyfuskämpfer, weltberühmt. Erst als Sechszundsechziger aber Minister. Ein Asiat? Dem ersten Blick scheint er's. Erinnert, mit der gelben Haut und der Sattelnase zwischen vorstehenden Backenknochen, dem Tatarenschmuckbart, an die Mongolei eher als an die Vendée. Hager; nur Sehne und Nervo. Einer, der den Kampf um des Kampfes willen liebt. Batailleur, wie Cyrano von Bergerac; wohl auch bretteur sans vergogne. Ein ewiges Zucken und Leuchten auf der durchfurchten gelben Fläche der Wangen. Nach alltäglichem Sprachgebrauch ein Greis; doch ein nervöser Raufbold, der mit Degen, Zunge und Feder gern sichts und am Liebsten nicht eine Sekunde auf dem selben Fleck säße. Hat er nicht Alles, was seine Jugend begehrte, in seinem Alter erreicht? Republik. Herrschaft der Radikalen. Trennung des Staates von der Kirche. Bündniß mit England. Vereinsamung Deutschlands. Eine Diktatur, wie Gambetta sie niemals erträumte. Die unverfälschte Vitalität des Mannes, die

Summe seines Erlebens zwingt zur Bewunderung. Staatsmann? War er nie. Mit dem Bretonenschopf und mit der Blase immer nur Journalist. Einer, der nicht athmen könnte, wenn ihm verwehrt würde, den just berühmtesten Kollegen anzufallen. Gambetta, Ferry, Millerand, Saures, Delcassé: wer einen Namen hat, muß ihm vor die Klinge. Von dem esprit scientifique, den Zola ihm nachrühmte, ist bei der Rückschau nicht viel zu merken; höchstens von der grausamen Grobheit, die uns aus altem Gelehrtenzank entgegenfuchelt. Mannichfache Talente, die einem jähen Willen gehorchen; einem Autokratenwillen, der sich nicht beugen lernte und zügellos irrlichtelst. Der Laune wird, dem Augenblickseffekt Alles geopfert: Dinge und Menschen. Hat dieser Hang ins Zuchtlose den übermüthigen Tyrannen schließlich gestürzt?

Seit dem vierzehnten März 1906 war er Minister; am fünfundzwanzigsten Oktober des selben Jahres trat er als Kabinettschef an Sarriens Stelle. Mit dem Prestige des Wahlmachers, der den Radikalen einen Triumph verschafft hatte. Immerhin war ihm nicht leicht, ein halbwegs brauchbares Kollegium zusammenzutrommeln. Als die Reporter ihn fragen, ob er ans Ziel zu kommen hoffe, giebt er die Antwort: „Je suis comme le pneu Michelin: je bois l'obstacle.“ Als er seine Liste fertig hat, bittet er, einige Komplimente für den Tag seines Sturzes aufzusparen. Lange wirds ja nicht dauern, denken die Hörer; aus dem launischen Rebellen, der alle Autorität gehöhnt, mit der stacheligen Gerte seines Witzes gepeitscht hat, wird mit Sechszundsechzig kein Geschäftsführer der Republik. Er fühlts wohl im Innersten; und zieht drum gar nicht erst in die Amtswohnung. Doch er händigt die Kammer. Nicht mit dem Pathos der großen Redner: mit der eiskalten Ironie Eines, der in Bedrängniß den nächsten Freund nicht schont. Keiner liebt ihn. Doch die Menagerie des Palais Bourbon zittert vor seinen Hieben. Auch ist er nicht nur Demokrat von der röthesten Farbe und für die Tricolore begeisterter Patriot in einer Person (wir haben den Typus in Deutschland noch nicht), sondern auch Eduards Günstling. Und jeder gute Franzose hofft das Heil von der entente cordiale, die gefährdet schien, als Delcassé, der jüngere Vertrauensmann des King, für ein Weilchen verschwinden mußte. Jetzt ist sie gerettet. Und Marianne spürt endlich wieder eine Faust. Der Wingeraufstand wird mit Gewalt und List niedergedrungen; ein Regiment, das den Gehorsam weigert, zur Strafe nach Tunis verlegt; in Marseille werden Bäckergejellen, in Paris Elektrizitätarbeiter zu Paaren getrieben; wo ein Fünkchen aufglimmt, müssen Soldaten gegen Kleinbürger und Arbeiter marschiren; und am ersten Maitag gleicht die Hauptstadt einem Feldlager, das des Alarmrufes harret. Saures, der große Pathetiker, schäumt; wird aber mit Lauge beschüttet und erstreitet im Kampf gegen diesen

Feind nie einen Sieg. Alle Mittel gelten. Clemenceau hat 1871 gegen den Präliminarfrieden gestimmt und die Hoffnung auf Rache für Sedan nie bestritten. Ihn haben, von Hohenslohe bis auf Radolin, alle deutschen Geschäftsträger als den Bereiter der revanche gefürchtet. Der wird ihnen den Daumen aufs Auge drücken. Sorgt, durch Vertragsabchlüsse mit Spanien, mit Japan für Ruhe am Atlas, in Indochina, auf Madagaskar. Geht dann furchtlos nach Udjda, das der algerische Soldat, nach dem langen Zaudern der Pariser, kaum noch zu betreten gehofft hatte. Und lobt munter jeden General, der in der *chaleur communicative* des banquets dem Nachbar Eins ausgewischt hat. Das Deutsche Reich nimmt Alles geduldig hin (und hat Bürger, hat sogar Beamte, die Herrn Clemenceau jetzt Hymnen anstimmen). Die Kollegen und Abgeordneten klagen zwar über wilde Sprünge, über die Inkohärenz im Denken und Handeln ihres Führers und die Sozialisten nähern sich dem Entschluß, gegen dieses Ministerium, in dem die Genossen Briand und Viviani sitzen und das dennoch auf den Straßen der Industriestädte mehr Bürgerblut fließen läßt als je ein Staatscomité des Kapitalismus, in einer Front mit Konservativen und Nationalliberalen Sturm zu laufen. Aber die Diäten werden um zwei Drittel erhöht, die Abgeordneten dürfen fortan fünfzehntausend Francs für die Arbeit eines Parlamentsjahres einstreichen: und bücken sich in gedoppelter Demuth nun unter die Ruthe. Auch endet die Legislaturperiode bald. Und nur Clemenceau darf die Wahlen vorbereiten und als Manager leiten. Das bleibt bis in den Hochsommer der Herzenswunsch der Radikalenpartei.

Und die Angst ihrer Gegner. Die Wahl ist in der Republik frei. Das versteht sich. Aber wenn Clemenceau den Präfekten befiehlt und die Hädchen lenkt, weiß Jeder ungefähr, was zu erwarten ist. Gleicht er nicht von Tag zu Tag mehr dem wüthenden Narren, als den er Edmond About einst dem Studentengelächter preisgab? Seine Verheißungen bleiben unerfüllt. Mit den Sozialreformen, der Einkommensteuer, dem Zolltarif geht es nicht vorwärts. Er hat seine Leute an der Schnur und ist noch in der dunkelsten Stunde der Mehrheit sicher; kann sich aber nicht auf dem Land nützliche Leistung berufen. Knirschend folgen ihm die ins Joch Gezwungenen; und sehen aus einem heiteren, einem nassen Auge, wie sein Nimbus mählich verbleicht. Seit er gesagt und gezeigt hat, daß er immer auf der anderen Seite der Barrikade zu finden sein werde, liebt ihn die Masse nicht mehr. Seit er sich in den Tagen der Balkankrise erinnert hat, daß die Republik im europäischen Orient andere Interessen habe als England und die achtzehn Milliarden französischen Geldes, die in Osteuropa liegen, nicht durch Abenteuer gefährden dürfe, ist er in London nur noch als ein lässiger Diener angeschrieben. Hundert Augen sahen ihn

auf dem Balkon des marienbader Hotels in einem Gespräch mit Eduard, das einem Streit ähnelte. Chauvins Enkel, der, wenns so weit ist, nicht vom Leder ziehen will und das Friedensbedürfnis seiner humanen Seele bezeugt: nicht zu brauchen. Auch erlahmt die Greisenfaust mählich und selbst der ferne Betrachter merkt nun, daß in den staatlichen und in den privaten Betrieben der Republik alle Bande gelockert, gerissen sind. Strife der Postbeamten; morgen vielleicht der Armee, die den Kriegminister Picquart nur widerwillig erträgt. In der Marine eine lange Reihe skandalöser Mißgriffe. Wird das alte Experimentirland der Menschheit das erste moderne Schreckbild einer Gesellschaftsrevolution bieten? In England fürchtet man; hat sich lange genug daran geärgert, daß die Pariser, von Lardieu bis zu Judet, die militärische Schwachheit der Briten bespötteln, die gegen deutschen Drang unzulängliche Helfer wären, und spricht von Frankreich leise nun als von einem völlig desorganisirten und sozial zerütteten Land. Der Diktator wird unsicher. Opfert den Marineminister Thomson, schiffst ihn bei höchstem Seegang aus, ersetzt ihn durch einen Mann von dem unbefristeten Ansehen Picards und gestattet zur selben Stunde dreiunddreißig Abgeordneten, unter dem Vorwand einer Enquete die Schiffe, Geschütze, Marineakten zu beschneubern. Das geht den Großlieferanten, den Kanonen-, Pulver-, Panzerplattenproduzenten über den Spaß; und als der Ministerpräsident sich in der Hitze des Gefechtes verleiten läßt, Firmen von Welt-ruf in der Kammer anzugreifen, ahnt der Franzkenner, daß seine Herrlichkeit nicht lange mehr währen wird. Der *manque d'équilibre*, heißt es, muß enden.

Am vierzehnten Juli fällt, während der Parade in Longchamp, General Picquart vom Pferd. Ein böses Omen? Clemenceau läßt sich nicht einschüchtern; hat flink einen Witz auf der Lippe. Am zwanzigsten Juli wird in der Kammer wieder mal über die Marineschäden lamentirt. Als auch dieser Sommer überstanden ist, wählt die Regierung die von ihr bestellte Resolution, die nach kurzem Ausdruck vollen Vertrauens den Uebergang zur Tagesordnung empfiehlt. Die Ferien sind nah. Hundert Abgeordnete auf einer Reise durch Norwegen. Die Abstimmungen also nicht so sicher wie sonst. Aber der kleine Delcassé hat den Ministerpräsidenten geärgert; hat an die Thatsache erinnert, daß der Untersuchungsausschuß, dem Clemenceau 1904 vorjaß, nichts Wirk-sames erreicht hat. Der Onom muß gezüchtigt werden. Sofort; darf nicht als Sieger vom Redeturnier heim-schreiten. „Herr Delcassé war damals Minister (neben Belletan und André, unter deren Leitung das Gift in Flotte und Heer drang). Was hat er denn für die Sicherheit der Landesvertheidigung gethan?“ Delcassé fordert das Wort. „Im März 1885 haben Sie, als eine falsche Depesche die Niederlage bei Langson meldete, dem Ministerpräsidenten zugescrien:

„Weg mit Ihnen! Wir wollen mit Ihnen nichts mehr zu thun haben! Wöchten Sie dieses Spiel mit mir wiederholen? Machen Sie sich nicht fruchtlose Mühe! Ich habe zwischen Spanien und Amerika, zwischen Britanien und Rußland vermittelt, mit Spanien, Italien, England Verträge geschlossen; habe uns überall Vertrauen und Freundschaft erworben und brauche das Urtheil über mein Thun nicht zu scheuen. Marineminister war ich nicht. Herr Clemenceau, der ein Vierteljahrhundert lang jedes Ministerium unbarmherzig kritisiert hat, war Ausschußvorsitzender und ist Ministerpräsident: und hat sich in beiden Aemtern der Patriotenpflicht entzogen.“ Rechts, links, in der Mitte lärmt langer Beifall. Der Diktator muß das letzte Wort haben. „Herr Delcassé hat der Republik die schmäzlichste Erniedrigung ihres Lebens verschafft. Er wollte den Krieg und mußte doch wissen, daß weder Heer noch Flotte bereit war.“ Sturm. Von allen Seiten heult, pfaucht, prasselt die Wuth auf. Die Getreuesten selbst senken die Köpfe. Ein Kabinetschef, der, um seine Rachsucht zu kühlen, vor dem Ohr der Menschheit sagt, Frankreich sei durch seine Ohnmacht gezwungen worden, erniedernde Schmach wehrlos hinzunehmen: Das ward noch nicht erhört. Rouvier, Bourgeois, Vichon haben feierlich erklärt, die Republik habe den deutschen Konferenzplan angenommen, um ihr Rechtsgefühl und ihr friedliches Wollen zu erweisen. Jetzt vernimmt der Erdball, daß der Gang nach Algiras vom Bewußtsein der Schwachheit geboten war und als Schande empfunden wurde. Der Mann, dessen Zorn Solches ausplaudern konnte, ist unmöglich. Darf niemals wieder im Namen Frankreichs sprechen. Konservative, Liberale, Sozialdemokraten verbünden sich gegen ihn und lehnen das bestellte Vertrauensvotum ab. Während die blauen Stimmzettel sich in den Körben häufen und die Schlappe der Regierung Gewißheit wird, packt Clemenceau seine Akten zusammen und sagt lächelnd: „Je m'en vais.“ Herr Brißon präsidiert wieder, wie am Schicksalstag Ferry's, der Kammer; und Herr Fallières, der damals neben dem Märtyrer auf der Ministerbank saß, empfängt nun, als Staatsoberhaupt, aus Clemenceaus Hand das Entlassungsgesuch des Kabinetts. „Wäre nicht sehr vernünftig, daß ich in meiner Wohnung blieb? Mit dem Regenschirm kam ich ins Ministerium; mit meinem Spazierstock gehe ich. Gar keine Umzugskosten also. Meine Nachfolger mögen an solcher Vorsicht ein Beispiel nehmen.“ Ein letzter Biß: und der Diktator wird wieder Zeitungschreiber. „Meine Wehrheit war unter der Mitternachtsonne.“

Der Gossudar aller Rußen aber findet an der Spitze des Staates, den er als Küstengast besucht, einen wegen öffentlicher Verletzung des Schamgefühles verurtheilten, vom Barreau geächteten Sozialdemokraten, der vor fünf Jahren in allen Kneipen gegen den blutrünstigen Jarrismus gedonnert hat.

Signorelli und Hodler.

Hier in Orsieto, vor den Fresken Signorellis, ist mir Hodler ganz klar geworden. Oder soll ich es umgekehrt sagen? Daß mir Signorelli ganz klar geworden ist, weil ich Hodler kenne? Allerdings giebt es Vieles zu überbrücken. Eine gewisse Helligkeit geht von den Wänden der Cappella Nuova aus, obwohl der Raum schlechtes Licht hat. Sehr klare, einfache Farben stehen an den Wänden, klar, aber in eine unbestimmte Atmosphäre entrückt, die keiner wirklichen Gegend angehört, nichts Bekanntes wachruft und dennoch nichts Fremdes für uns ist: die Atmosphäre des Visionären. Gewalttame, spannende, zum Theil erschütternde Handlungen gehen vor in dieser Atmosphäre:

Die Auferstehung des Fleisches, von den Posaunen des Jüngsten Gerichtes geweckt; die Verdammten in der Hölle, ein Knäuel von Leibern mit fürchterlichen Mord- und Bürgerkriegen, in aller Furchtbarkeit mehr erstaunlich als überwältigend; Höllensturz und Himmelfahrt; und schließlich die Versammlung der Seligen unter einem goldig punktirten Himmel mit weißen Wolkenbänken, auf denen musizierende Engel sitzen und Kronen den etwas scheinheilig verklärten Seligen aufs Haupt drücken. Der Ausdruck der Verklärung will dem Signorelli nicht so gut gelingen wie dem Beato Angelico, der ein paar Gewölbezwickel in diesem Raum ausgemalt hat; um so besser gelingt ihm der Ausdruck der Gewalt, der Angst, des Schreckens, der Wuth. Am Besten der Ausdruck der Melancholie, gerade Das, was er nicht beabsichtigt hat. Aber wir sind um so dankbarer dafür, wir, die ein seelisches Gleichniß suchen, den Menschen, den Künstler, sein Herz, und von dieser unbewußten Melancholie mehr ergriffen sind als von den Gräueldarstellungen der Hölle. Sie schrecken uns nicht mehr; wir leiden unter einer anderen Noth. Auch Signorellis sinnliche Natur litt anders; er that nur so, als ob . . . Bis auf dieses Unbewußte blieb er unheimlich verschlossen, fanatisch objektiv in der Darstellung dieser Divina Commedia, dieses Doppelgesichtes der Kirche, die Liebe und Vergebung, die höchsten Gnaden verheißt und daneben die grausamste Vergeltung androht. Der Künstler bleibt verschlossen; man soll nicht merken, daß ihm diese Höllepein und dieses Himmelreich innerlich ganz gleichgültig ist. Ihn interessiert nur das Sinnliche der Darstellung. Und damit man auch Dieses nicht merke (sonst kriegt er's mit der Rundschau zu thun, mit der Kirche nämlich), spinnt er die Handlung hochdramatisch aus. Spinnt nur aus, verichtet nicht, verinnerlicht nicht, erschafft keine Symbole. Alle hohe Kunst dichtet und alle Dichtung drückt sich symbolisch aus. Er bleibt merkwürdig konventionell in diesen Dingen, weit unter G.otto; er spinnt also nur Handlungen aus, inszenirt wie ein Regisseur mit wunderbar wirkungsfähigem

Griff, vereinigt sieben Auftritte in einem Freskengemälde nebst Architekturen, Landschaften, Diesseits und Jenseits, vertheilt diese Hypertrophie von Sachen so meisterlich, in Anordnungen, in Unter- und Ueberordnungen, daß Alles klar übersichtlich, plastisch anschaulich und rhythmisch gebunden wie ein wohlgefügtes Drama aussieht. Symmetrie und Gleichgewicht; Vertikalismus und Horizontalismus; Parallelismus; Reliefwirkung; wundervoll! Alles moderner Doktrinarismus, der hier in die Schule geht. Was heute dem allgemeinen Kunstverständnis die Hauptsache ist: die Konvention, wars damals noch nicht in diesem Sinn. Für Signorelli war die Hauptsache die Sinnlichkeit, Energie der Bewegung, das Dynamische seiner Kraft. Für die Kundschaft, für die Kirche und für die Gläubigen war die Hauptsache die Handlung, die Geschichte von der Belohnung der Gerechten und der Bestrafung der Ungerechten. Die Handlung, in der sich die kirchliche Ideenwelt zur Selbstanschauung bringt, ist so mächtig, so hinterehend dargestellt, daß der Exzeß von Sinnlichkeit, des Künstlers Freude an nackten Gliedern, schönen Muskeln, üppigen Frauenleibern mit großen Brüsten schier unbemerkt hinging, unbemerkt von den Frommen, trotzdem diese schwellende Fleischlichkeit der einzige Träger dieser sich von allem Irdischen abwendenden Handlung ist; oder vielmehr diese ins Ueberfönnliche weisende Handlung nur der Vorwand für die schwelgerische Schaustellung der fleischlichen Ueppigkeit. Ein ungeheurer Schritt für diese Zeit und eine eben so große Kühnheit für diesen Zweck; die nur deshalb nicht gerächt wurde, weil man sie überfah. Was beweist, daß jede Zeit ihre Denkschablone hat. Und damals war eben die Denkschablone eine religiöse Vorstellung von den Vorgängen im Jenseits, eine Vorstellung von so aufregender Gewalt, daß das Sinnliche der vorgeführten Handlung vor dem Seelischen dunkel blieb. Heute hat sich umgekehrt. Das Seelische bleibt dunkel vor dem Sinnlichen. Damals sah man kaum, daß es gar keine Handlung war. In der That sind es nur prachtvolle Akte, in allen erdenklichen Gruppierungen und Stellungen, Körper von großer Energie der Bewegung, szenarisch außerordentlich wirksam gestellt; aber sie haben nichts mit einander zu thun. Zwar sehe ich den Ausdruck der Angst, der Verzweiflung, der Qual, der Grausamkeit im Einzelnen höchst naturwahr dargestellt, aber als Ganzes bleiben die Schreden des Inferno nichts als äußerliche Pose; sie ist mit zu großer Objektivität und mit zu geringem innerlichen Antheil geschildert. Selbst die Engel, die auf die Szene herabsehen, bleiben vollkommen theilnahmelos. Ihr Ausdruck ist sanft, ihr Blick geht nach innen; sie thun, als wäre nichts außer ihnen. Auch die Seligen am Ort der seligen Freude mimen nur. Ihre Körper mimen. Aber sonst sind sie nicht dabei. Ihre Verklärung ist nicht echt. Sie sind melancholisch zerstreut. Träumer sind sie, Melancholiker. Die Mystik des Gefühls: da ist ihre wahre Religion. Sie glauben nicht an das Schauspiel, an dem sie theilnehmen. Hierin verräth

sich die Seele des Künstlers wider Willen. In diesem Unbewußten wirkt sie als ein Lebendiges. Darum hat auch die stillste dieser Fresken, „Die Erweckung des Fleisches“, die lauteste Sprache. Die Trauer, die Verwirrung, die Traumverlorenheit der sich aus der Erde erhebenden Körper ist hier ergreifend, überzeugend. Traumverloren sind sie auch in den anderen Bildern, wo sie scheinbar handeln. Aber hier ist es kein Widerspruch. Hier ist es Leben, das Leben einer Vision, das zu dem Vorgang paßt. Trotzdem jeder dieser Auferstandenen mit sich zu thun hat, nur im Schlaf die einstigen Gefährten erkennt, Gruppen mit ihnen bildet, eine Gesellschaft von Nachtwandlern.

Von hier ist ein kleiner Schritt zu Hodler. Ich sehe ihn wie in einem Spiegel. Nie war er mir so gegenwärtig wie hier in Orvieto, vor Signorellis Fresko „Wenn die Toten erwachen“. Was ich seit fünfzehn Jahren von ihm gesehen hatte, grüßt mich hier. Hier und in Monte Oliveto Maggiore, in dem Kreuzgang des einsamen Klosters, wo Signorelli den Freskenzyklus von den Thaten und Wundern des Heiligen Benedikt eröffnet hatte. Die Toten stehen wirklich auf, die Landsknechte, die Mönche, die prachtvollen nackten Weiber mit der Wucht ihrer Muskeln, ihrer Bewegungen, ihrer Sinnlichkeit und ihrer Traumverwunschenheit. Was modern an Signorelli ist, kann man durch Hodler sehen. Was historisch an Signorelli ist, hat keinen Werth für uns. Historisch an ihm ist das religiöse Drama (für ihn selbst eine Neben- sache). An Hodler ist nichts historisch, trotzdem er so nah bei Signorelli ist. Und trotz seinen schweizer Geschichtsbildern. Was uns an diesen Bildern so modern erschien, war die drastische Wucht der Bewegung, ganz wie bei Signorelli. Direkte Vergleiche sind möglich. Man muß übertreiben, um zu charakterisiren. Das sinnliche Element, die animalische Kraft, die Energie dieser Muskeln, dieser Bewegungen ist die Hauptsache in diesen schweizer Glasbildern; lauter von Leben stropfende Einzelakte, für den Künstler die Hauptsache. Daß diese kämpfenden, marschirenden, sterbenden Landsknechte schweizer Geschichte machen, ist eine Angelegenheit für die Kinder des Volkes, nicht für den Künstler; eine Handlung, bei der man vergißt, daß es gar keine Handlung ist. Diese Landsknechte mimen wie bei Signorelli, um ihre Muskelpracht zu zeigen; sonst ist aber jeder Einzelne in dem Haufen nur für sich da. Jeder hat mit sich zu thun. Jeder ist für sich eine Hauptsache. Ich sehe lauter prachtvolle Ketle. Andere sehen Geschichte: voilà! Mein Gedächtniß, durch Signorelli inspirirt, vergegenwärtigt mir in der Cappella Nuova Alles, was ich von Hodler bisher gesehen habe. Vor fünfzehn Jahren im wiener Künstlerhaus, als noch kein Mensch in Deutschland von dem Künstler Notiz genommen hatte, die „Eurythmie“, schon ganz Signorellis Freskenstil, wie ich heute weiß, von den Kunsthauslern gar nicht verstanden und gewürdigt, denn das Bild hing miserabel in einem der oberen vernachlässigten Zimmer, während sich in den Hauptsälen die üblichen

propygen Minderwertigkeiten breit machten. Aber die „Eurythmie“ triumphierte: diese fünf Mönche in weißen körperlosen Gewändern, dieser Gleichklang von Schritt und Geberde, diese melancholische Traumverfunkenheit jedes Einzelnen, Jeder eine Welt für sich, diese prachtvoll gemalten Altmännerköpfe, deren Brüder, deren leidliche Brüder, zum Verwechseln ähnlich, durch die Fresken Signorellis gehen, in Droioto, in Monte Oliveto Maggiore.

Das Leben treibt manchmal ein solches Begirspiel. Sicher: diese Altmännerköpfe haben den Künstler Signorelli-Hodler verlockt, sie waren ihm die Hauptsache; das Andere kam unbewußt dazu, diese Melancholie, diese Mystik, dies Fürsichsein, dieses Visionäre, dieser Tiefinn, der über das Nichts brütet. Das Gleichniß wiederholt sich später in den „Lebensmüden“, mit dem Unterschied, daß die Mönche auf einer Bank sitzen, so daß man die großartigen Schädel in einer anderen Haltung sieht. Von der Hundstede des Künstlerhauses abgerückt, erscheint einige Jahre später der Künstler als Triumphator der Wiener Sezession, später, wenn auch wesentlich eingeschränkt, in der Eröffnungsausstellung des neuen berliner Sezessionistenhauses. Er selbst ist mitgekommen und wird gefeiert, besonders in Wien, wo man am Besten versteht. Ein Festabend, der vierzehn Tage lang währt. Die sinnliche Natur des Künstlers schwelgt in Johannistrieben. Ein schwerer, ernstler Mann, kindisch vor Unzucht in Worten und Geberden. Er ist durchaus elementar, naiv wie ein Kind. Und zugleich philosophisch wie seine Mönche. Er liebt das Fleisch, die Ueppigkeit, alles sinnlich Erregende, aber seine Seele ist eine Klausnerin, nachdenklich, grüblerisch, wie ein stilles Weib, das einsam daheim sitzt und sich abhärmt. Das Zweite Gesicht ist in seinen Bildern. Das, was auch bei Signorelli unbewußt durchschlüpft und die Anziehungskraft eines scheinbaren Widerspruchs erzeugt. Zwar hat Hodler, der nicht auf Bestellung arbeitet, mit Ausnahme der Schweizergeschichte nicht mehr den Vorwand einer Scheinhandlung nöthig. Er malt den Frühling in der Keuschheit der ersten Blumen mit visionären Engeln und knospenhaft unentwickelten Kindlein; er malt den Jüngling, von Frauen bewundert; den Tag, die Nacht, den Morgen, die Liebe, allgemeine Symbole, in denen aber das Symbol, das Dichterische, doch die Nebensache ist. Es liegt nur im Titel. In Wahrheit sind es nackte Körper, Akte in kühnen, drastischen Stellungen, Studien, in eine ungewisse Atmosphäre gestellt, die nichts Bekanntes enthält, aber auch nichts Fremdes, die Atmosphäre des Visionären. In Wahrheit malte er die Freude am Sinnlichen, an der gewaltigen Bewegung, an starken Muskeln, an nackten Leibern. Alle Gleichnisse für diese Werte finden wir in Droioto, in Signorellis Fresko „Wenn die Toten erwachen“. Auch darin ist die bewußte oder unbewußte Verwandtschaft überraschend, daß sich alle Figuren in den Bildern einfielerisch benehmen, jede Gestalt in ihrem eigenen Traum befangen, als wäre sie wirklich

erst von den Toten auferstanden und befände sich nur unbewußt und zufällig in der Gemeinschaft mit den Anderen. Aber diese Gemeinschaft will, bei Hodler wenigstens, doch Etwas ausdrücken, wenn auch etwas Neugierliches, etwas Aufgezwungenes. Ein Schema will sie ausdrücken. Dieses Gleichmaß links und rechts im Bild, diese vertikalen Accente der Figuren, diese quer durchschneidenden Linien der Landschaft und der Wolken, diese Eurythmie, diese Ausdringlichkeit der Schablone: Das erscheint diesem Künstler als die andere Hauptsache. Symmetrie und Gleichgewicht, Horizontalismus und Vertikalismus, Parallelismus: hier ist das Credo Hodlers, sein System, seine Erfindung. Man kann sie schon bei Signorelli finden, wenn auch gebührend untergeordnet. Die deutschen Kunstdoctrinäre haben diese pfründnerhafte Erkenntniß mit Leidenschaft ergriffen. Sie ist augenblicklich die herrschende Denkschablone geworden. Ihr hat Hodler den Auftrag für die jeneser Universität zu verdanken; einem Mißverständnis. Hodlers „Ausbruch der jeneser Studenten“: ein paar junge Leute, die sich aufs Pferd werfen. Einer in der Mitte des Bildes, der sich rasch den Rock anzieht, ein Anderer, der in den Steigbügel tritt, den Tornister festgemacht; Andere schon im Ausbruch. Alles ungestüm in der Bewegung, elementar, fabelhaft lebendig und zugleich ins Schema der Komposition gepreßt, mit der grandiosen Monotonie von Parallelbewegungen in der oberen Bildhälfte, abmarschirende Truppen, Gleichgewicht, Symmetrie, Horizontalismus, Vertikalismus, Parallelismus, Reliefwirkung. Die Doctrinäre erkennen ihre Denkschablone und übersehen die großartige Kühnheit des Künstlers, die nur deshalb nicht gerächt wird, weil sie nicht erkannt worden war. Ein Kunsthistoriker war entrüstet: Einer, der sich den Rock anzieht, — ist Das nicht eine Geschmacklosigkeit? Man muß Kunsthistoriker sein, um Das zu sagen; sonst hat man nicht den Muth zur Lächerlichkeit des Mißverständnisses, das die Autoritäten ziert. Alles Große und Kühne lebt auch bei Hodler jenseits von diesem Doctrinären; es liegt in seiner Sinnlichkeit, in seinem Visionären, in dem Unbewußtsein des Seelenausdruckes. In der Energie der Bewegung, in der Dynamik der Muskeln, in der Dynamik des Lebens, das diese Akte verkörpern. In seinem Können liegt's. Das ist's, was Hodler neben Signorelli stellt und was Signorelli modern wie Hodler macht. Der Ausdruck des Lebens ist es, nicht die Schablone. Der liebe Herrgott hats trefflich verstanden: er nahm aus Signorelli eine Rippe und machte den Hodler daraus, allerdings erst vierhundert Jahre später; aber sie sind trotzdem gleich jung. Und er gab den Ba-nausen eine Binde vor die Augen, einst den religiösen Wahn, heute den Wahn des Schema F, gab ihnen das übliche Feigenblatt für die prachtvolle Nacktheit und Vermögenheit der Kunst. Sie verkehren das Feigenblatt. Wir verkehren das Andere. Nicht als Kunstgelehrte, sondern als Liebhaber.

Siena.

Joseph August Zug.

Gedichte. *)

Die heilige Flamme.

Der Regen hielt sich fest in runden Wolken
Den ganzen Tag bis hin zur Vesperstunde.
Dann plötzlich, wie aus einem Nest heraus,
Brach von der See ein wüster Windstoß vor
Und Bö auf Bö fällt über Land und Wasser.
Und wenn die Böen, auf Minuten nur,
Das Meer, den Strand wie Tiger überraschten,
Begleitete sie harter Tropfensturz.
Als Abendtrösterin froh nicht einmal
Die Sonne vor aus ihrem grauen Dickicht.

In solchem Ungewitter, träumte mir,
Betrat ich einen ungeheuren Kirchhof.
Schon neigte sich der Nachmittag zu Ende.
In einer weiten Halle dieses Kirchhofs
Stand ich allein, umgeben von viel Menschen,
Die Gruppen bildeten, je eine Gruppe
Von Klagenden, von Weinenden, des Grames.
Nach einer kleinen Weile immer wieder
Sprang eine Thür auf und ein strenger Mann
Rief einen Namen; und es löste sich
Auf seinen Ruf von jenen Gruppen eine
Und ging ihm zu, ging mit ihm und verschwand.
Der Saal ward niemals leer; von Neuem füllte
Ihn fort und fort eintretendes Gedränge.
Ich wartete; und mußte lange warten,
Bis auch an mich der harte Ruf erscholl.
Und ich erhob mich, um ihm nachzuschreiten.

*) Am zweiundzwanzigsten Juli ist Delle von Biliencron in seinem Ultrahlekt gestorben. Wird er seinem Volke nun leben? Beschrieben wurde genug über ihn; so viel und so Maßloses, daß der ruhige Betrachter oft das Gefühl haben mußte, dieses kräftige, feste Talent werde unständig überschätzt. Das Geißs drang aber nicht weit über den Biteratenkreis hinaus. Die Volksthümlichkeit, die auch dieses Prachtereemplar eines norddeutschen Barons manchmal ersehen mochte, ward ihm nicht beschieden. Noch nicht Einzelne seiner besten Stücke sind aber würdig, in den Rationalbesitz aufgenommen zu werden. Bisher wurde allzu viel über den liebenswürdigen Menschen geschwätzt; aber den unermüdblichen Konfessanten allzu viel Anekdotisches vorgebracht, das nicht immer rein wirken konnte. Jetzt zeugt nur das Werk noch für den Schöpfer. Und ein Theil dieses Werkes wird bleiben; nicht so viel freilich, wie die Anbeter wädhnten. Hier sind zwei Gedichte, die Biliencron für den ersten Jahrgang der „Zukunft“ geliefert hat.

Ich führte (Wunder! War ich nicht allein?)
 Um Arme eine junge blasse Frau.
 So traten wir zu Zweien aus dem Raum
 In einen andern, dessen kahle Flächen
 Unendlich trostlos unser Herz anstarrten.
 Inmitten stand auf nacktem Katafalk
 Ein Sarg, bar aller Kränze, jeder Zier;
 Nur auf dem schweren Deckel sah ich liegen
 Ein silbern Sporenpaar; sonst nichts, sonst nichts.
 Doch! Noch ein Schild entdeckten meine Augen
 Am Fußquerbrett der Truhe; drauf die Worte:
 „Lebt wohl, Ihr Kinder, die Ihr mich geliebet,
 Ihr Freunde, die Ihr mich geehret habet!“

Sehr leise tönt, unsichtbar ist die Orgel,
 Das Spiel der Flöten und der Engelsstimmen.
 Sechs Männer kamen irgendwo hervor,
 Sechs langtalarte Träger mit Barett.
 Die nahmen nun den Sarg auf ihre Schultern
 Und feierlich und Schritt vor Schritt gesetzt
 Zog durch ein Bogenthor der Zug ins Freie,
 Wo unwirthlich das Wetter uns umfuhr.

Die junge blasse Frau an meiner Seite
 Hing schluchzend, aufgelöst in Schmerz und Weh,
 An meinem Arm. Ihr langer Trauerschleier
 Berührte, wenn der Sturm nicht mit ihm spielte,
 Den Boden fast; tiefschwarz von Haupt zu Fuß,
 Bis auf den Handschuh, hüllte sie das Gewand.
 Gleich hinter uns, die Fahne hängen lassend,
 Mit stier gesenktem Haupte stapft ein Windhund,
 Ein langbehaartes, braun geflecktes Thier,
 Um seinen Hals ein blaues Band geschlungen.
 So folgen wir zu Drein den sechs Calaren.
 Indessen nun den Spruch ich las:
 „Lebt wohl, Ihr Kinder, die Ihr mich geliebet,
 Ihr Freunde, die Ihr mich geehret habet“,
 Kieß sich die junge blasse Frau von mir,
 Als hätte sie die Augen fest verschlossen,
 Als müßte ich sie tragen, vorwärts führen.

Der, dem wir folgten, hatte neunzig Jahre,
 Treu seinem Gott und seinem Heiland treu,
 Die Lebensbürde demüthig geschleppt.
 In seinen Händen hält er eine Rose,
 Ich seh' sein Antlitz, seine Hakennase,
 Den Gentleman, den Cavalier, den Ritter.
 Hab' Dank, hab' Dank für so viel Lieb und Güte!

Der Tod geht um. Links, rechts, von allen Enden,
 Von überall her, her aus andren Hallen
 Begegnen Sarg auf Sarg uns, Sarg auf Sarg,
 Mit Bannern der, mit Blumen, Schleifen der,
 Der eines Kindes Bett, der eines Greises
 Und der umklammert eine schöne Braut,
 Der einen Grafen, einen Diebmann der,
 Der Jenen, Diese; und der Diese, Jene.
 Den Ständen und den Altern ohne Wahl
 Schien heute hier der letzte Gang beschieden
 Kein Laut aus Menschenmund Klang irgendwo.
 Nur stumm, in immer gleichgemessnem Tritt,
 Schritt, kam ein Zug dem andren in die Quere,
 Ein Wenig wartend, Alles seine Bahn,
 Bis jede Leiche ihre Stätte fand,

Als die drei Handvoll in die Grube flogen,
 Erchaute ich ein Nordseeufer plötzlich:
 Ein schwefelgelber Streifen hing darüber,
 Lang, schmal; drauf lag ein rabenschwarz Gewölz
 Und vor der Mitte dieses gelben Streifens
 Erhob ein offener Tempel seine Säulen.
 So sah ich ihn: Die schlanken Schäfte unten
 Scharf durch den schwefelgelben Streifen steigend,
 Indes sich oben Sims und Kapitäl
 Vom finstern Himmel dämmerig abzeichnen.
 Und in dem Tempel lodern jetzt hellhoch
 Auf einem Scheiterhaufen mächtige flammen.

Da schrie mit meiner ganzen Stimme ich:
 „Reißt nur den Sarg, reißt nur den Sarg herauf!
 Ins Feuer dort, ins Feuer bringt ihn dort!“
 Doch stehend fiel die junge blasse Frau
 In mein Gelärme: „Laß, o laß ihn ruhn!“

Ich aber starrte angestrengt hinüber:
 Verblichen war das gelbe Band, verschwunden;
 Und in die dunkle Nacht trieb ihre Leiche
 Die keusche flamme groß und still empor.

Bismarck.

Du Einiger der Schmidt und Schulz,
 Der Meier und Müller,
 Wie ein Mastodon
 Stampftest Du durch die Welt
 Königreiche entwurzeln
 Und wie Schilf
 Deine Widersacher niedertretend.

Und wer Alles stellte sich Dir gegenüber;
 Vom getriebenen Fuchs
 Bis zum eingerücktesten Gewohnheitphilister,
 Sie Alle forderten:
 Weg mit ihm!
 Er hört unseren Mittagschlaf!
 Er ist ein Revolutionär!
 Und die Hämischen jubelten unbändig,
 Wenn sie Dich am Boden glaubten,
 Und was sie an Gemeinheit im Vorrath hatten,
 Ließen sie Dich fühlen.
 Und sie spieen Dir nach.
 Aber niemals lagst Du am Boden;
 Denn ihre Mänschaften
 Durchschautest Du.

So ging durch grimmiges Feindesland,
 Durch ehrliches und unehrliches,
 Dein Schritt
 Und mit Deinen zusammengezogenen Brauen
 Zwangst Du Deine Gegner
 Zur Erde.

Viele Jahre
 Mußtest Du waten
 Durch den tiefen Sumpf
 Der Verleumdung,
 Von den Rändern her
 Flog Pfeil auf Pfeil Dir zu.
 Und Du riefst:
 „Da lach' ich über!“
 Bis endlich Dein Stern aufging.
 Nun brüllten sie Dir Heil:
 Erst Wenige,
 Dann wir Alle, die große Hurramasse.

Doch aus dem furchtbaren Kampfe
 Brachtest Du unheilbare Wunden mit:
 Verachtung und Menschenhaß,
 Wie Jeder,
 Der sich lange hat schlagen müssen,
 Wenn er war wie Du:
 Ein Genie!

Detlev von Liliencron.



Caesarenwahnsinn.*)

Den „Caesarenwahnsinn“ könnte man zu den Berufspsychosen zählen, insofern man in ihm eine Psychose der Herrschenden, und zwar nur der Herrschenden zu erblicken hätte, die ihrem Wesen nach durch den caesarischen Beruf entwickelt wurde. Dem Begriffe des Caesarenwahnsinns begegnen wir meines Wissens zuerst bei Champigny, der in seinem Werke „Les Césars“, das im Jahr 1841 in Paris erschien, von einer Manie impériale spricht. Johannes Scherr überschreibt in seinem famosen „Blätter und seine Zeit“, das in den Jahren 1862 und 1863 erschien, ein Kapitel über Napoleon mit „Kaiserwahnsinn“, während Gustav Freytag wohl als der Erste angesehen werden muß, der 1864 in seiner „Verlorenen Handschrift“ in einer eingehenden Schilderung der Bezeichnung und dem Wesen des Caesarenwahnsinns gewissermaßen das Bürgerrecht verlieh. Daß für die Entwicklung eines Charakters nichts gefährlicher ist als unumschränkte Herrschermacht, wo der Einzelne nicht auf die Hilfe seiner Nebenmenschen angewiesen ist und keinerlei Rücksichten auf sie zu nehmen hat, ist leicht verständlich; und der Schade wird um so größer, um so unvermeidlicher sein, als das große Heilmittel der Erziehung gerade hier meist fäglich versagt.

Der Philosoph Carneades von Cyrene und nach ihm Montaigne hatten schon die Bemerkung gemacht, daß die Fürstenthone, unter deren Berührung sich Alles hinsehaft biege und beuge, nur von den Pferden, die sie bestiegen, rücksichtslos abgeworfen würden und daher nur das Reiten gründlich lernten. Selbstverständlich gilt Das nur für jene Zeit. Auch hierin ist gewiß Manches anders und besser geworden; aber nach wie vor wird die Schmeichelei auf die persönliche Anschauung verderblich wirken und zu einem Verluste des Urtheils über Gut und Böse führen, bis endlich der eigene Wunsch jede andere Erwägung unterdrückt, jede Laune Befriedigung ertheilt und jeder Widerspruch als eine Kränkung und persönliche Feindseligkeit empfunden wird.

Von da ab wird das Bild des Caesarenwahnsinns eine rasche Entwicklung erfahren und nach der jeweiligen Anlage zu Argwohn und List, zur Heuchelei und Verstellung oder zur brutalsten Keußerung von Blutdurst und Grausamkeit führen, deren ersten Anstoß meist die eigene Familie auszuhalten hat.

Den Hauptschauplatz dieser Vorgänge hat wohl von je her die unumschränkte Herrschermacht des Orients dargeboten; nirgends aber zeigte diese Krankheit eine gewaltigere Entwicklung als in dem römischen Staate, weil dort die Entfaltung der Menschen in Tugend und Verfehrtheit so gewaltig war, besonders, als Julius Caesar den letzten Rest der alten römischen Einfachheit mit orientalischen Anschauungen und Sitten durchsetzt hatte.

*) Fragmente aus dem ungemein anregenden und im besten Sinne unterhaltenen Buch „Psychische Grenzzustände“ (Verlag von Friedrich Cohen in Bonn), mit dem Professor Pelman, der bonner Ordinarius, nach streng wissenschaftlicher Lebensarbeit sich an die Menge der Gebildeten wendet. Er erzählt ihnen von Hexen und Besessenen, von Wahn und Ekstase, von Franz von Assisi und der Jungfrau von Orleans, von psychischen Volkskrankheiten und sexuellen Abnormitäten. Und meistert die schwere Kunst, auch über komplizirte Zustände so verständlich zu reden, daß jeder Laie gern zuhört.

Zu diesen allgemeinen Ursachen trat noch eine besondere, persönliche. Nach Caesars Tode hatten sich die alten und entarteten Geschlechter der Julier und Claudier mit einander verbunden. Hierdurch wurden die bisher getrennten Schicksale vereint und auf ihre Nachkommen übertragen, bei denen sich die bis dahin latente Kränklichkeit zur vollen Krankheit entwickelte. Was drei geniale Herrscher (Caesar, Octavianus und Tiberius) mit gewaltiger Kraft ausgerichtet hatten, wurde nun von drei Wahnsinnigen niedergedrückt: von Gajus, Claudius, Nero.

Gajus Caesar, dem die Soldaten Caligula nannten, des Germanicus (Julier) und der Claudia Sohn, war bei dem Tode seines Großvaters Tiberius fünfundzwanzig Jahre alt. Eine Schwäche der unteren Gliedmaßen hatte er als ein Erbtheil des Augustus überkommen und die Mängel seiner moralischen Veranlagung waren dem scharfen Auge seines Großvaters nicht entgangen. „Ich lasse den Gajus zu seinem und der Anderen Unglück am Leben“: so hatte sich Tiberius über ihn geäußert; „ich erziehe in ihm eine Schlange für das römische Volk und einen Phaeton für die Welt.“ Und Sueton nennt ihn krank an Körper und Geist. Dennoch jauchzt ihm das römische Volk wie einem Erlöser aus schwerer Noth entgegen; und seine ersten Handlungen als Kaiser ließen bessere Tage hoffen. Aber nicht lange: und es war mit dieser Hoffnung vorbei. Caligula konnte den Gedanken, Beherrscher der Erde zu sein, nicht ertragen. Er wurde daran wahnsinnig. Von je her war er ängstlich und allerlei nervösen Störungen unterworfen gewesen. Er litt an Gewitterangst, und wenn er donnern hörte, kroch er in seiner Noth unter das Bett. Das steigerte sich jetzt zum Maßlosen, Ungeheuerlichen. Durch seine Ausschweifungen hatte er sich wenige Monate nach seiner Thronbesteigung eine akute geistige Erkrankung zugezogen und es scheint, als ob er die Verfolgungsideen, die ihn damals beherrschten, nie wieder losgeworden sei. Jedenfalls zeigte er von da an eine Unruhe und Maßlosigkeit und eine Lust am Herfürden ohne Ziel und Zweck, während sich daneben ein komoediantenhafter Zug bemerkbar macht und seine Selbstüberhebung zur Selbstvergötterung ansteigt.

In recht charakteristischer Weise und nicht ohne Humor schildert Das Philo in seinem Bericht über eine Audienz, die er bei dem Caesar hatte.

Die Juden in Alexandria wurden von den heidnischen Bürgern der Stadt in ihren Rechten bedroht und sollten von der Bürgerschaft ausgeschlossen werden. Sie sandten deshalb den Philo mit einer Gesandtschaft nach Rom, die von dem Kaiser gleichzeitig mit ihren Segnern zu einer Audienz befohlen wurde. Der Schauplatz dieser Audienz war die Villa des Maecenas, deren sämtliche Zimmer der Kaiser sich hatte öffnen lassen. Sobald der Kaiser die Gesandten erblickte, fuhr er auf sie los und schnauzte sie an, weshalb sie ihm keine göttlichen Ehren erwiefen, da er doch ein Gott sei. Ohne eine Antwort abzuwarten, läuft er durch alle Zimmer, Befehle gebend und Anordnungen treffend. Eben so unvermittelt wendet er sich wieder an die athemlos hinter ihm her keuchenden Juden: „Warum eßt Ihr kein Schweinefleisch?“ Und wieder das selbe Abspringen und die selbe tolle Jagd, treppauf, treppab, bis er endlich die Gesandtschaft, ohne daß sie überhaupt zu Wort gekommen ist, mit dem Bescheid entläßt: „Ich sehe ein, sie sind nicht schlecht, sondern unglücklich und dumm, weil sie mich nicht als Gott verehren, der ich doch bin.“ Als Gott nimmt er nach einander die Abzeichen und Namen der sämtlichen großen Götter an. Er unterhält sich im Kapitol mit seinem Bruder Jupiter,

den er gelegentlich auch wohl bedroht: „Töde mich doch, sonst werde ich Dich umbringen,“ und dessen Klage er während eines Gewitters durch Steine erwiderte, die er durch eine Maschine gegen die Wolken schleudern läßt, während das Rollen des Donners durch dumpfes Brummen nachgeahmt wird.

Sein Wesen findet seinen besten Ausdruck in seinem Ausspruch: „Ich habe das Recht, Alles zu thun, was mir beliebt, und ein Recht über Alle.“ Und in diesem Sinn wenigstens hat er seinem Wort alle Ehre gemacht. Nichts war ihm je so heilig, daß er nicht unter die Füße getreten, nichts so hoch, das er nicht in den Schmutz gezogen hätte.

... In der Arena ließ er Zuschauer den wilden Thieren dorthin werfen. Quästoren und Senatoren wurden gefoltert. Und seinem innersten Empfinden gab er in dem entseßlichen Wunsch Ausdruck: „Ich wollte, Ihr hättet Alle nur einen Hals!“ Mit diesem Schwelgen in Grausamkeit und Wollust verband sich die unsinnigste Verschwendung. Eine seiner Gelage kostete über zwei Millionen Mark; und in seiner unsinnigen Gulaß, seinen schwimmenden Willen und zumal in der Schiffbrücke, die er über den Golf von Bajae nach Puteoli baute, hatte er schon nach Ablauf von zwei Jahren die gewaltige von Tiberius ersparte Summe verschwendet, so daß er sich genöthigt sah, sich nach einer Ergänzung seiner Einkünfte umzusehen. Um die Mittel war der Caesar nicht verlegen. Er führte Steuern aller Art ein, verurtheilte reiche Leute zum Tode, um ihr Vermögen einzuziehen, und verlangte, daß ihm bei allen Testamenten ein Theil der Erbschaft zugesichert werde. Bieß ihn dann ein solcher Erblasser zu lange auf den Antritt des Legates warten, so schickte er ihm wohl Gift, um ihm zu bedeuten, daß er sich beeilen möge, seiner Pflicht nachzukommen. Auf einen anderen Einfall, seine Einnahmen zu vermehren, verfiel er während eines Aufenthaltes in Lyon, wo er in allerhöchster Person alten Plunder aus dem Nachlaß der Caesaren auf den Markt brachte und versteigern ließ, wobei natürlich der historische Werth in Anrechnung kam.

Eines Tages war einer der Anwesenden eingenickt und Caligula bedeutete dem Aufwacher, auf den alten Herrn besonders Acht zu haben und jedes Nicken als eine Zustimmung anzunehmen. Als der unglückliche Schlaftrunk endlich erwachte, fand er sich im Besitz von neun Gladiatoren, wofür er dem Kaiser die Kleinigkeit von zwei Millionen Mark zu bezahlen hatte.

... So lange er nur den Adel verfolgte und seine Opfer unter den Reichen ausgesucht hatte, blieb das Volk stumm; erst als er die Steuerschraube anzog, war es mit der alten Freundschaft vorbei. Noch aber hatte er die Armer auf seiner Seite, und wenn die Soldaten auch über die albernern Possen lachten, die ihnen der Kaiser vorspielte, so ließen sie sich doch die Geschenke gefallen, womit er sie begleitete. Es ist ein weiterer Beweis für seine wahnsinnige Verblendung, daß er sein blindes Wüthen endlich auch gegen die Soldaten richtete. Damit hatte er sein Schicksal beschworen. Verschiedene Verschwörungen entstanden, denen er am vierundzwanzigsten Januar 41 zum Opfer fiel, nachdem er drei Jahre und zehn Monate lang regirt hatte: ein Mensch, den nach Senecas Ausspruch die Natur zur Schande und zum Verderben für das menschliche Geschlecht hervorgebracht hatte.

Am dreizehnten Oktober 54 bestieg Claudius Nero, siebenzehn Jahre alt, den römischen Kaiserthron, der Sohn der Agrippina, einer Schwester des Caligula, und des Domitius Ahenobarbus, der ihm bei seiner Geburt die Worte mit auf

den Weg gab: „Von der Agrippina und mir kann nur ein Scheusal kommen, das der Welt zur Weisheit wird.“

Und in der That hätte er in der Wahl seiner Eltern vorsichtiger verfahren können, denn der Vater Domitianus war ein roher und wüster Gesells, ein Betrüger und Blutschänder, und von der Mutter sagte man, daß sie ihren ersten Gatten vergiftet habe; eine That, deren man sich von ihr, nach ihrem späteren Verhalten zu urtheilen, wohl versehen konnte. Er selber war nach einem Ausspruch Renans ein wahnsinniger Gamin, der sich an dem Beifall der Straßenhese verauschte; nicht gerade der verrückteste noch auch der schlechteste Souverain, den der römische Staat auf seinem Thron gesehen, wohl aber der eitelste und lächerlichste, den ein böses Geschick je an die Spitze der Welt gestellt hatte. Es war eine tolle Zeit, wie sie uns am Besten aus den Schilderungen des Petronius Arbitar in seinem Satyricon entgegentritt, und Nero gab sich ihren Verlockungen im tollsten Uebermuth und mit einer alle Schranken überschäumenden Genußsucht hin.

Noch kümmernten ihn nicht die Regierungsgeschäfte, die er seiner Mutter und seinem Seneca überließ, während er eine Bande gleichgesinnter Wollüstlinge, die „Ritter des Augustus“, um sich versammelte, mit denen er die Nächte durchtobte und die Straßen Roms zum Schauplatz der wüthendsten Orgien machte.

Der Geschmack des Zeitalters war verdreht. Die Kunst des Deklamirens beherrschte Alles und Lebende Bilder waren in der Mode, aber Alles gleich geschmacklos und übertrieben. Und mitten hinein in dieses Chaos von Unverstand und Schrankenlosigkeit drängte sich die Schauspielernatur eines Nero, das tolle Treiben durch noch tolleres Gebahren überbietend, das Maßlose zum Ungeheuerlichen steigend.

Mit seinen Gefühlen spielend, gestaltete er Alles zu Versen, mit deren Vortrag er seine Umgebung Tage lang beglückte. Niemand durfte während dieser Vorträge das Theater verlassen und es kam vor, daß Frauen dort ihre Niederkunft durchmachen mußten. Er selber gönnte sich dabei kaum Zeit zum Essen. Für den Beifall sorgten fünftausend stramme Soldaten, die für eine dreifache Beifallsbezeugung eingeschult waren: den Brummschall, den Hohlziegeltschall und den Scherbeneschall. Und Weh Dem, der diesen Beifall versagte oder zu lau darin war! Der Tod war ihm gewiß. So ließ Nero einst einen Sänger erdroffeln, der seine Stimme nicht genügend gedämpft und ihn seiner Meinung nach nicht zur gehörigen Geltung hatte kommen lassen. Noch hatte sich sein Thatendrang bis dahin zunächst auf Kaufhandel beschränkt und er war als Maler, Sänger, Versemacher, als Wagenlenker und in allen Arten von Sport und Jagd eigentlich nur seinen Intimen gefährlich geworden. Das wurde nach dem Tode seiner Mutter anders. Schon lange war ihm Agrippina durch ihr Einmischen in seine und des Staates Angelegenheiten lästig geworden. Jetzt wurde sie unerträglich und er beschloß ihren Untergang. Ein Versuch, sie durch ein zerfallendes Schiff in Bajae zu ertränken, mißlang; und rasch entschlossen läßt er sie nach in der selben Nacht ermorden.

Um diese Zeit scheint eine psychische Erkrankung eingesetzt und ihn bis zu seinem Tode nicht mehr verlassen zu haben; wenigstens lassen sich von nun Perioden der Erregung nachweisen, die mit Zeiten einer mehr melancholischen Verstimmung abwechseln, in denen er seine tote Mutter sah und sich, von innerer Angst gequält, rastlos umhertrieb. In den Zeiten der Erregung schleppte er alle Kunstgegenstände zusammen, deren er habhaft werden konnte, und errichtete Paläste von

fabelhafter Pracht und Ausdehnung. Sie strotzten von Marmor und Edelstein, von Perlmutter und Gold, und den Fußboden bedeckten babylonische Teppiche, die er bis zu sechshunderttausend Mark das Stück bezahlte. Die Wände eines Zimmers waren ganz aus Perlen hergestellt. Jetzt, meinte er, fange er an, wie ein Mensch zu wohnen. Alles war von Gold und edlen Gesteinen, die Hufe seiner Kaulthiere waren von Gold und in seinem Gefolge waren stets mindestens tausend Wagen. Tacitus giebt die Summe, die er für die Prätorianer, Komödianten und Freigelassenen ausgab, auf 330 000 000 Mark an; was er für seine Bauten verbrauchte, war unendlich viel mehr. In dieser unsinnigen Verschwendung rannten ihm die Millionen nur so durch die Hände; und dabei hatte er nicht, wie Caligula, einen ererbten Schatz zu seiner Verfügung.

Troßdem träumte er von noch Höherem, noch Unerhörterem; denn: „bis zu mir hat Niemand gewußt, was Alles einem Herrscher erlaubt ist.“

Ob er den Brand Roms im Jahr 64, wobei von den vierzehn Regionen der Stadt nur vier verschont blieben, wirklich veranlaßt hat, ist nicht erwiesen, daß er dazu gesungen, wohl eine Legende. Man wußte, daß er sich mit Bauplänen trug und an die Stelle des alten ein neronisches Rom setzen wollte, und man kannte ihn gut genug, um ihm Solches zuzutrauen. Sicherlich war er nicht der Mann, um vor einem Frevel zurückzureden, wenn es sich darum handeln würde, sich auf dem Wege der Brandstiftung billige Baupläne zu verschaffen.

... Allmählich steigerte sich der Größenwahn des Kaisers immer mehr. Daß er von seiner Kunst leben könne, war seine Uebergzeugung. Ganz Italien hatte dem göttlichen Sänger in Bewunderung zu Füßen gelegen und ihm zugejauchzt. Nun beschloß er, die Griechen mit seiner Kunst zu beglücken, da nur die Griechen seiner und seiner Anstrengung werth seien.

Andershalb Jahre durchzog er im Triumph das Land und sein Gefolge war ein ganzes Heer. Im Triumph kehrt er nach Italien zurück. Vor ihm her schreiten 1808 Herolde, welche die in Griechenland erworbenen Kronen und Kränze vor ihm hertragen und laut die Namen der Orte und der Sänger verkünden, wo und über die er gesiegt hatte. In Rom riß man die Mauern des Circus Maximus nieder, um ihn einzulassen, und die 1808 Siegestrophäen wurden dort zu seinen Füßen hingekt. Inzwischen tobte in Gallien der Aufstand des Vindex und unter den Soldaten begann es sich zu regen. Aus dieser Zeit besitzen wir genaue Mittheilungen; und nie tritt uns die Komödiantennatur des Caesars greßler und unverhüllt entgegen als in diesen letzten Tagen. Bald will er in feigem Verzagen entfliehen, bald seine Feinde mit seinen Liebern und seiner Stimme besiegen. Er komponirt die Siegeslieder und trägt sie den Wenigen vor, die noch an seiner Seite stehen; er jammert, daß man einen so beschäftigten Mann in dieser Weise före, und er tröstet sich mit dem Wort, daß noch nie ein Fürst ein so großes Reich verloren habe. Nach greßlem Umschwung der Stimmung bedroht er dann den Senat mit dem Untergang, ganz Rom mit Brand und Noth.

Am achten Juni 68 rufen die Prätorianer den Galba zum Kaiser aus und Nero plant, wie er in Trauerkleidern das Volk anreden und seine ganze schauspielertische Kraft aufbieten will, um die Masse zu seinen Gunsten umzustimmen. Aber während er noch seine Rede aufschreibt, findet er sich in der Nacht allein und seinen Palast von Wachen entblößt. Diesmal bleibt ihm nur die Flucht; und er

Nicht verkleidet in die Villa des Phaon, wo er sich im Gehölz versteckt. Auch jetzt noch, in der Todesnoth, überwiegt der Komödiant. Er ergeht sich in klaffischen Citaten und rhetorischen Wendungen. In der Situation sieht er nur das Drama; und merkt, daß er das Drama diesmal auf eigene Rechnung spielt.

So citirt er aus dem „Oedipus“: „Meine Gattin, meine Mutter und mein Vater sprechen mein Todesurtheil aus“; und wenn er sein Los beklagt, so thut er es mit den Worten: „Welch ein Künstler geht mit mir zu Grunde!“ Da hört er das Pferdegetrappel der nahenden Verfolger, und während er den vergeblichen Versuch macht, sich mit dem Dolch zu erstechen, spricht er die Verse der Ilias: „Der Schritt schwerer Kasse schlägt an mein Ohr“, bis ihm sein Begleiter den Dolch in die Kehle stößt. Nach fast vierzehnjähriger Regierung stirbt er so.

Mit Nero endet die Familie der Julier; das Geschlecht der Caesaren ver-
schwimmt von der Erde. Der Born war erschöpft, der Baum trägt keine Früchte mehr und die entartete Rasse findet ihr Ende in Nord und Streit. Nero hatte zu gründlich für den Untergang seiner Familie gesorgt: vierundzwanzig Mitglieder einem gewaltsamen Tode überliefert. Der Caesarenwahnfinn aber lebt fort.

Der Sohn des großen Marc Aurel, Commodus, war trotz der sorgfältigsten Erziehung nichts weiter als ein wildes Thier mit Caesarengewalt; und Heliogabalus übertrug die Verfehrtheiten des Ostens, die dort im Harem verborgen blieben, auf die offene Straße. Dieser Typus eines Entarteten, dessen Wüsten gerabegru eine Ruferkarte von Entartungszeichen darbieten, war mit vierzehn Jahren der Herr der Welt. Für einen römischen Kaiser seiner Zeit bedurfte es keiner besonderen Sehergabe, um sein Schicksal vorauszusehen, und so klug war Heliogabalus auch, um zu wissen, daß ihm ein gewaltsamer Tod beschieden sei. Aber er wollte von seinem Tode, daß er groß und kostbar sei, und so ließ er goldene Stride und Schwerter anfertigen, parfümirte Gifte bereiten und errichtete einen kostbaren Thurm, um sich von dort herabzufürzen.

Ich übergehe die Tyrannen des Mittelalters, die Malatesta und Sforza, obwohl sich aus ihnen manch prächtiges Beispiel herausnehmen ließe, um bei Ivan dem Schrecklichen, dem grausen moskowiter Zaren (1530 bis 1584), zu verweilen.

Es war eine rauhe, eine mitleidlose Zeit und Rußland damals noch ein durchaus barbarisches Land. Von dem Vater Ivans wird berichtet, daß er in hohem Grade reizbar und fast nie im psychischen Gleichgewicht war. Ein Bruder Ivans war imbezill und mehrere seiner Kinder epileptisch. Nach dem frühen Tod seines Vaters wurde er von seiner Mutter Helena erzogen; ob diese Erziehung besonders dazu angethan war, die vom Vater ererbte psychische Anlage in gesunde Bahnen zu leiten, möchte ich bezweifeln, da Helena drei Eheime ermorden ließ. Sie selbst wurde von den Bojaren ermordet, als Ivan sieben Jahre alt war, und wenn die Uneinigkeit der Mörder sie auch davon abhielt, dem jungen Zaren das selbe Schicksal zu bereiten, so thaten sie doch Alles, um ihn systematisch zu Grunde zu richten. Sie ermordeten seine Günstlinge und er selbst hat Jahre lang in Todesgefahr und Noth geschwebt. Trotzdem waren die ersten Jahre seiner Regierung erträglich, bis er sich allmählich zu einem Vesivian von Grausamkeit und Blutgier auswuchs, unter dem Rußland unsagbares Leid erduldete.

Zuerst wandte sich sein Grimm gegen die Bojaren, an denen er blutige Rache nahm und die er wie wilde Thiere zu Tode setzte. Ueberall hatte er seine Spione

und ihm wurde jedes Wort hinterbracht, das gegen ihn geäußert wurde. Weh dann dem Unvorsichtigen! Niemand war mehr seines Lebens sicher. Einem Bojaren, der sich vor dem auf dem Thron sitzenden Zaren verbeugt, schneidet er das Ohr ab, einem anderen, der sich ihm mit einer Bitte naht, durchbohrt er mit seinem eisenschlagenen Stabe den Fuß: und Weide dürfen keine Niene verziehen und müssen sich bei dem Zaren noch für die ihnen erwiesene Gnade bedanken. Bei seinen Festen reitet er mit seinem Gefolge über das auf der Erde hingestreckte Volk hinweg und läßt Hunderte von Gefangenen hinschlachten. Frauen und Kinder werden auf seinen Befehl vor seinen Augen ermordet. Sein ganzes Leben ist eine ununterbrochene Folge von Grausamkeit und Mord.

Schon lange war ihm die Thätigkeit der Hansa und ihre blühende Niederlassung in Raugart (Romgorod) ein Dorn im Auge und er suchte nur nach einem Vorwande, um sie zu zerstören. Ihm genügte daher die durch nichts verbürgte Anzeige eines Landstreichers, daß Raugart Verrath beabsichtige, um mit seinem Heerbann gegen die Stadt zu ziehen und sie dem Erdboden gleich zu machen (1570). An 60 000 Einwohner fanden dabei ihr Ende; jeden Tag ließ er Hunderte verbrennen, pflügen und ertränken. In den späteren Jahren seiner Regierung steigerte sich dieses Wüthen zur völligen Raserei. In einem solchen Anfall ist er dann auch gestorben, nachdem er noch unmittelbar vorher die Hinrichtung der Sterndeuter befohlen, die seinen Tod vorhergesagt hatten.

Sein schwachsinziger Sohn Feodor, von Boris Godunow beherrscht, stirbt ohne Erben und seinen zweiten Sohn, Demetrius, hatte er in einem seiner Wuthausfälle mit eigener Hand erschlagen, als der Knabe zehn Jahre alt war. Da dieser Demetrius epileptisch war und die grausame Natur seines Vaters geerbt hatte (das Hauptvergnügen des Knaben bestand im dem Quälen und Töten von Thieren, von Hühnern und Tauben), war sein Tod an sich kein großer Verlust.

Zweihundert Jahre später spielte sich in Rußland ein ähnliches Drama ab; richtiger: eine Karikatur dieses Dramas, da Ivan bei allem Gräßlichen doch ein großartiges Scheusal gewesen ist, während man in Paul dem Ersten im Grunde kaum etwas Anderes als einen albernen Narren erblicken kann.

Ein Urenkel Peters des Großen und der häßlichste Mann seines Reiches, bestieg der damals zweiundvierzigjährige Sohn der Kaiserin Katharina nach dem Ableben seiner Mutter den russischen Kaiserthron. Daß der Kaiserin Katharina durch die Art, wie sie ihren Sohn erziehen und von ihren Wünstlingen mißhandeln ließ, an dessen Charaktereigenschaften, die sich später auf eine so unheilvolle Art entwickelten, eine gewisse Schuld beigemessen werden muß, ist unbestreitbar. Eben so wenig kann man auch Peter den Großen von der Schuld, seinen Sohn Alexej schlecht erzogen zu haben, freisprechen. Aber es darf auch nicht unbeachtet gelassen werden, daß gewisse Naturanlagen, geistige und moralische Defekte, vorhanden gewesen sein müssen, die den despotischen, rachsüchtigen und störrischen Charakter Pauls (wenn auch nicht entschuldigen, so doch) einigermaßen begreiflich machen. „Die despotischen Afluren Pauls trugen schon in der ersten Zeit seiner Regierung den Stempel des Caesarenwahnsinns, der sich alsbald maßlos steigern sollte“, sagt Turgenjew in seinen Aufzeichnungen. „Schon während der letzten Stunden, als Katharina mit dem Tode rang, hegten Alle die Besorgniß, daß man einer Zeit entgegengehe, da Niemand werde frei athmen können. Die erste Heldenthat der

neuen Regierung war ein erbitterter, schonungsloser Kampf gegen die schlimmsten Feinde des russischen Staats: die runden Hüte, die Fracks und Westen. Zweihundert Polizeisoldaten und Dragoner ranneten in den Straßen umher und rissen allen Vorübergehenden die runden Hüte ab, den Fracks wurden die Krügen abgeschritten, die Westen in Stücke gerissen. Wer sich wehrte, wurde mit Faust- und Stockschlägen mißhandelt. Den Schergen war ausdrücklich eingeschärft worden, rücksichtslos vorzugehen. Am ersten Tage seiner Regierung ritt Paul an einem hölzernen Theater vorüber, das Katharina hatte erbauen lassen. Er befahl, es niederzureißen, und wenige Stunden später war von dem großen Gebäude keine Spur mehr zu erblicken. Dieser Vorgang, sagt Turgenjew, gab mir Gelegenheit, zu erkennen, wie weit sich die Macht der russischen Regierung erstreckte. Die Fälle von Verbannung vom Hof, aus der Hauptstadt, aber die Grenze nach Sibirien wurden so häufig, daß man schließlich kaum noch darauf achtete. Dem Russischen Gesandten in London wurde der Befehl erteilt, keinem nach Rußland reisenden Ausländer einen Paß zu geben. Buturkin berichtet, Starr vor Entsetzen, alle Einfuhr ausländischer Bücher sei verboten worden. Bekannt ist, daß Koyebue, in der Absicht, Verwandte in Estland zu besuchen, unterwegs aufgegriffen und nach Sibirien geschleppt wurde. Nach seiner Begnadigung erfuhr er, es sei geschehen, weil er Schriftsteller sei.

Während seiner ganzen Regierungszeit, die vier Jahre und vier Monate währte, schuf Paul nichts Wesentliches; seine Hauptthätigkeit bestand in der Vernichtung oder Verunstaltung alles Dessen, was seine Mutter geschaffen hatte. Pauls Regierungszeit zeichnete sich auch dadurch aus, daß er nicht nur alle Hänslinge seiner Mutter, sondern auch alle verdienstvollen Mitarbeiter an den Reformen und Großthaten der nordischen Semiramis mit seinem unerküßelten Haß beehrte und sie seine Animosität rächhaltlos fühlen ließ. Ein Schilderer dieser schrecklichen paulinischen Regierungszeit sagt: „Mit Entsetzen sah die russische Aristokratie, daß der Kaiser seinen Ausspruch: *„On n'est grand seigneur en Russie, que quand on me parle et pendant qu'on me parle“* buchstäblich in Ausführung brachte, daß er unterschiedlos Alles niedertrat, was ihm in den Weg kam, und alle bisherigen Gewohnheiten so vollständig auf den Kopf stellte, daß schließlich nur noch diejenigen sich einer gewissen Sicherheit an Freiheit und Leben erfreuten, die ihre Tage außerhalb des Glanzes der Hofsonne verbrachten und zu unbedeutend waren, um bemerkt zu werden. Wer gestern die Spitze der Leiter erklimmen hatte, wurde heute in ein bodenloses Nichts zurückgeschleudert und war froh, wenn er einen anderen Weg als den in die bekannte große Landschaft jenseits vom Ural antreten durfte. Schweigend packten die großen Herren ihre Koffer, in aller Stille ließen sie vor ihre Karossen Bauermpferde spannen, um so unbemerkt in die Einsamkeit ihrer Landgüter zu verschwinden und ihre Tage in Müßiggang zu verbringen.“

Die höchsten Stellen erhielten Leute, die kaum lesen konnten, ganz ungebildet waren und nie Gelegenheit gehabt hatten, irgendetwas das Gemeinwohl Fördernde zu sehen; sie kannten nur Watschina und die dortigen Kasernen; sie hatten nichts Anderes gethan, als auf dem Paradeplatz exercirt, nichts Anderes gehört als die Trommel und die Signalpfeife.

Der Lafai Kleinmichel wurde beauftragt, Feldmarschälle in der Kriegskunst zu unterrichten. Sechs oder sieben damals in Petersburg lebende Feldmarschälle sahen an dem Tisch unter dem Vorsitz des ehemaligen Lafaien, der den in vielen

Feldzügen ergrauteu Heerführern in gebrochenem Russisch seine „Taktik“ beibrachte. Paul gefiel sich in werthloseu Garnisondienst, wobei die Soldaten wegen geringfügiger Versehen totgeprügelt wurden, in Wachtparaden, in den kleinen Kunstgriffen der Kaserne, in Soldatenspielen, in lauter abgeschmackten Heußerlichkeiten des Militärwesens. Der Schwedische Gesandte schrieb seinem Könige: „Paul pflegt die Offiziere fortzujagen, als habe er mit Lakaien zu thun. Der letzte Rest von esprit de corps geht bei diesem Stande dadurch verloren. Der Ehrgefühl hat, wird den Hof und die Armee fliehen. Jede allzu große Spannung, wie die gegenwärtige, muß eine Erschlaffung zur Folge haben.“ Sjablukow, ein russischer General, berichtet in seinen Memoiren: „Alles, was an point d'honneur in dem Offiziercorps unter Katharina vorhanden war, stand auf dem Spiele. Die Strafen wurden so häufig, daß sie alle Wirkung verfehlten. Alle Polizeihäuser und Wachtstuben waren überfüllt.“ Und Turgenjew meldet: „Jeden Morgen gingen Alle, vom General bis zum Fähnrich herab, zur Wachtparade wie zum Blutgerüst. Niemand wußte, welches Schicksal ihn dort ereilen werde.“ Nach Turgenjews Angaben hat Paul zwölftausend Offiziere und Beamte nach Sibirien geschickt.

In den vier Jahren seiner Regierung hat er eine Unmasse von Ulfafen erlassen, in denen sich das Groteske mit der äußersten Tyrannei verband, und die innere wie die auswärtige Politik spiegelt in ihrer dilettantenhaften und überstärzten Form seine augenblicklichen Launen und Anwandlungen wider. So hatte seine ganze bisherige Aufgabe darin bestanden, gegen die in Frankreich herrschende revolutionäre Staatslehre anzukämpfen, und er hatte deshalb den Walzer, französische Kostüme und Bücher, sogar das Aussprechen der Worte Patrie und Citoyen im ganzen Umfange des russischen Reiches verboten. Daß er in Napoleon den Vertreter dieser Ideen sah und als Solchen haßte, verstand sich von selbst. Der große Korfe aber war ein Menschenkenner und seinem Scharfblick blieb Paul kein Räthsel. Er wußte, daß er sich seiner bemächtigen könne, wenn er ihn mit Schmeicheleien und Huldigungen umgebe; und Paul ging leicht in die Falle. Der Erste Konsul sandte ihm einige Tausend Gefangene, neu gekleidet und gerüstet, ohne Abschied oder Auswechselung zurück, schenkte ihm den Degen des berühmten malteser Großmeisters V'ile-Adam und bot ihm die Anerkennung als Großmeister und den Besitz von Malta in dem Augenblick an, wo die Briten diese Insel bald ausgehungert hatten. Paul gewann an Bonaparte Geschmack, sein bisheriger Widerwille schlug in volle Bewunderung um, der Genius des Händigers der Revolution blendete den Legitimisten. Paul erblidte in Bonaparte den größten Mann der Zeit, in dem Gebiete Frankreichs den künftigen Haven von Westeuropa. Im strengsten Winter (Januar 1801) jagte Paul die Bourbonen aus dem Reich, pries Bonaparte als seinen Freund, umgab sich mit seinen Bildern und feierte ihn maßlos; mancher Emigrant wurde ausgewiesen. Diese und unzählige andere Narrheiten und Brutalitäten, vor denen selbst die nächsten Familienmitglieder, die eigene Frau und Kinder, nicht sicher waren, reiften schließlich den Gedanken, daß diesem unheilvollen Treiben ein Ende gemacht werden müsse. Paul wurde in der Nacht des dreißigsten März 1801 von Verschworenen überfallen und erdroßelt.

... Mit diesem Narren auf dem Thron Ludwig den Zweiten von Bayern in eine Parallele stellen, hieße, Diesem bitteres Unrecht antun; und doch gehört er hierher. Er ist ein Beweis dafür, daß es selbst in einem konstitutionellem Staat

zur Ausbildung eines Caesarenwahnsinns kommen kann. Allerdings sind hier die Vorbedingungen nicht so leicht gegeben wie bei der absoluten Selbstherrschschaft und die gewaltige Entwicklung, wie wir sie bei den Caesaren gesehen haben, werden wir hier nicht mehr finden. Was sie ungehindert in die That umsetzen konnten, Mord und Verwüstung, Das blieb hier in der Phantasie und mußte sich in den Träumereien des Tagebuches verstecken. Das milieu social ist ein anderes geworden und wir werden daher die individuelle Veranlagung höher bewerten müssen.

In der Familie der Wittelsbacher war von Alters her der Kunstsinne erblich. Schon Gustav Adolf hatte 1632 bei seinem Einzug in München gefragt, wer der Baumeister sei, der alle die schönen Gebäude errichtet habe, da er ihn gern nach Schweden senden würde; und die Verdienste des Ersten Ludwig um die Verschönerung seiner Hauptstadt sind bekannt. Aber neben der künstlerischen Begabung hatte der junge König einige andere, weniger günstige Eigenschaften mit auf den Weg bekommen; und schon früh zeigte er sich excentrisch und leicht verleglich. Bismarck, der ihn 1863, also in seinem achtzehnten Jahr sah, sagt darüber in seinen „Gedanken und Erinnerungen“: „Bei den regelmäßigen Mahlzeiten, die wir während des Aufenthalts in Rhympenburg einnahmen, war der Kronprinz, später Ludwig II., der seiner Mutter gegenüber saß, mein Nachbar. Ich hatte den Eindruck, daß er mit seinen Gedanken nicht bei der Tafel war und sich nur ab und zu seiner Absicht erinnerte, mit mir eine Unterhaltung zu führen, die aus dem Gebiet der üblichen Hofgespräche nicht herausging. Gleichwohl glaubte ich in Dem, was er sagte, eine begabte Lebhaftigkeit und einen von seiner Zukunft erfüllten Sinn zu erkennen. In den Pausen des Gesprächs blickte er über seine Frau Mutter hinweg an die Decke und leerte ab und zu häufig sein Champagnerglas, dessen Füllung, wie ich annehme, auf mütterlichen Befehl verlangsam wurde, so daß der Prinz mehrmals sein leeres Glas rückwärts über die Schulter hielt, wo es zögernd wieder gefüllt wurde. Er hat weder damals noch später die Mäßigkeit im Trinken überschritten, ich hatte jedoch das Gefühl, daß die Umgebung ihn langweile und er den von ihr unabhängigen Richtungen seiner Phantasie durch den Champagner zu Hilfe kam. Der Eindruck, den er mir machte, war ein sympathischer, obwohl ich mir mit einiger Verdrießlichkeit sagen mußte, daß mein Bestreben, ihn als Tischnachbar angenehm zu unterhalten, unfruchtbar blieb. Es war das einzige Mal, daß ich den König von Angesicht gesehen habe.“

Diese Mittheilung des großen Kanzlers ist von um so höherem Interesse, als uns aus der Zeit vor der Thronbesteigung wenig Zuverlässiges bekannt ist. Wohl aber wissen wir, daß die Erziehung nicht dazu angethan war, die angeborene krankhafte Veranlagung des Prinzen in gesunde Bahnen zu leiten. Sie war außergewöhnlich streng und die königlichen Prinzen wurden zumal im Punkte des Taschengeldes so kurz gehalten (eine Mark die Woche), daß der jüngere Prinz, der jetzige König Otto, sich ernstlich mit dem Gedanken trug, sich einen Vorderzahn ausziehen zu lassen, da er davon gehört hatte, daß er dafür zehn Gulden erhalten könne. Diese unangebrachte Strenge von oben wurde reichlich durch Schmeichelei von unten aufgewogen und das gekränkte Selbstgefühl der jungen Prinzen durch die übertriebenen Lobpreisungen des Dienstpersonals gefördert und bekräftigt.

Mit neunzehn Jahren wurde Ludwig König (1864); und bald trat die unglückselige Abgeschlossenheit ein, die ihn dem Verständniß seiner Untertanen ent-

fremden mußte. Je weniger er sich mit der Regierung befaßte, um so eifriger hing er seinen romantischen Neigungen und seinem Kunstsinne nach.

Nur Wenigen war es vergönnt, mit dem jungen Herrscher zu verkehren, und von diesen Wenigen hat der Eine oder der Andere einen für die Entwicklung des Königs geradezu unheilvollen Einfluß geübt. Das soll in erster Linie für Richard Wagner gelten, und als man den widerstrebenden König im Jahr 1865 zu dessen Entlassung zwang, empfand er diesen Zwang als eine schwere Beleidigung, die er nie verwunden hat. Er schloß sich seitdem noch mehr von der Außenwelt ab, um sich ganz in seine romantischen Träumereien zu versenken.

Aus jener Zeit drangen hin und wieder wunderliche Wären nach außen: wie sich der König in seinem Schlafzimmer einen Mond anbringen ließ, dessen Schein ihm den erwünschten Schlaf verschaffen sollte, und wie er bei Nacht und unter Fadelbeleuchtung im Schlitten durch die schneebedeckten Wälder fuhr, um sich nach einem seiner einsam gelegenen Schlösser zu begeben. Er hatte auf dem Dach seines Schlosses in München einen See anlegen lassen, in dem er in einem von einem Schwan gezogenen Kahn einsam als Lothengrin umherfuhr. Da ihm die Farbe des Wassers nicht genügte, ließ er die mangelnde natürliche Bläue durch Kupfervitriol ersetzen und den fehlenden Wellenschlag durch ein Rührrad hervorbringen. Aber eines Tages warfen die Wellen den Kahn um und der König fiel ins Wasser. Bald danach hatte die Schwefelsäure den Zinkboden des Sees durchstossen und das Wasser ergoß sich in die untenliegenden Gemächer.

Dann wandte sich Ludwigs Neigung der Baukunst zu; und nun entstanden jene wunderbaren Königsschlösser, Zeichen seines hoch entwickelten Kunstsinns, zugleich aber auch seiner maßlosen Verschwendung. Auf diesen Schlössern konnte er seinem Hang nach Vereinsamung nach Herzenslust nachgehen. Er nimmt seine Mahlzeiten an einem Tisch ein, der aus der Tiefe hervorsteigt und jede Bedienung überflüssig macht. Im Theater darf außer ihm kein anderer Mensch der Vorstellung beiwohnen und die Schauspieler müssen vor dem leeren Haus spielen; ob hinter den geschlossenen Vorhängen der Königsloge der König zugegen ist oder nicht, wissen sie nicht. Dabei bewegen sich die von ihm befohlenen Stücke zunächst in der Zeit Ludwigs des Bierzehnten, dessen Person und absolutistische Richtung seine Bewunderung erregte. Später wendet er sein Gefallen mehr den Blutdramen zu. Im Juli 1870 schreibt der preussische Kronprinz Friedrich in sein Tagebuch: „König Ludwig ist merkwürdig verändert, nervös in seinen Reden, wartet keine Antwort ab, fragt nach den entlegensten Dingen.“ In dieser Einsamkeit und nur den eigenen Gedanken und Neigungen ohne jedes Gegengewicht hingegeben, mußte sich die angeborene krankhafte Anlage des Königs zur vollen Krankheit entfalten. Wann seine eigentliche Geisteskrankheit angefangen hat, ist schwer zu bestimmen. In wachsender Menschenjeha war er schließlich nur von Dienern umgeben; und auch sie durften ihm zuletzt nur in Mästen nahez. Der Kammerdiener Mayer berichtet, daß er ein Jahr lang nur in einer schwarzen Maske serviren durfte, weil der König, wie er sich ausdrückte, sein Verbrechergesicht nicht sehen wollte. Sein letzter Rabinetssekretär, Schneider, hat ihn nie gesehen. Er antwortete ihm bei den seltenen Vorträgen hinter einem Vorhang und später nur noch durch einen Diener.

Aus seinen eigenen Aufzeichnungen, die man nach seinem Tode fand und dem Staatsarchiv übergeben hat, geht deutlich hervor, daß er ein völliges Traum-

leben, und zwar schon seit Jahren, führte. Seine ungezügelte Phantasie spiegelte ihm die wunderbarlichsten Bilder vor, die sich bei ihm zur Wirklichkeit gestalteten und nach Art von Fieberphantasien zu völligen Romanen ausgefesselt wurden. So verurtheilt er seine Minister und andere ihm mißliebige Personen zum Tode. Er ließ diese Urtheile vollziehen und malte die verschiedenen Todesarten ausführlich aus. Eine besondere Abneigung hegte er gegen den späteren Kaiser Friedrich und ihm ist ein großer Theil des Tagebuches gewidmet. Nach dem Vorbilde des Monte Christo hatte er den Kronprinzen in Italien durch Banditen aufheben und in eine Höhle einsperren lassen, wo er einem langsamen Tode durch Verhungern geweiht war. Zur Erhöhung seiner Weiden befiehlt er, ihm die Bühne einzeln ausziehen, und er läßt sich täglich über die Ausführung seiner Befehle und über das Verhalten des Gefangenen berichten, während er aus den Zeitungen wissen konnte, daß der Kronprinz in München sei, wo er die bayerische Armee inspizirte.

Um der immer näher drohenden Geldnoth zu entgehen, organisirte er Banken, welche die großen Banken berauben sollten, und er plant, sein Land zu verkaufen. Diese Absicht und der Wunsch, sich auf einer Insel ein Reich zu gründen, wo nichts seinen absolutistischen Neigungen entgegenstehe, kein Minister und kein Parlament seine Pläne stören könnte, veranlaßte ihn, Franz von Löhren auf die Suche nach einer solchen Insel auszusenden. Daß Franz von Löhren diesem Auftrage gefolgt ist, hat man ihm vielfach verdacht. Einen Theil seiner Schuld hat er durch die prächtigen Schilderungen abgetragen, die dieser Reise ihre Entstehung verdanken.

Was Bismarck über die Nüchternheit des Königs gesagt hat, trifft für die spätere Zeit nicht mehr zu. Seine zunehmende Verrohung und Grausamkeit wecken den Verdacht des Mißbrauches geistiger Getränke; und dieser Verdacht wird durch bestimmte Angaben bestätigt, wonach der König schwere Weine und Liqueurs trank.

Er mißhandelte seine Diener, die ihm zuletzt nur knieend nahen durften, und bei seiner Verhaftung fand man zweiunddreißig seiner Diener verlegt.

Im Juni 1886 sprachen sich vier Aerzte gutachtllich für die Geisteskrankheit des Königs aus und man erkannte die Nothwendigkeit eines Schrittes, der diesem Treiben ein Ende machen sollte. Von nun an nahmen die Geschehnisse einen raschen Verlauf. Am neunten Juni fuhr eine Kommission nach Hohenschwangau, wo sich der König aufhielt. Durch ein unverzeihliches Versehen war die Schloßwache von München aus ohne Bescheid geblieben und weigerte sich daher, den Befehlen der Kommission zu gehorchen. Der König aber ertheilte mit eigener Hand den Befehl, „den Verräthern die Haut abzuziehen und sie Hungers sterben zu lassen“. Das war ihr Glück. Hätte der König der Schloßwache den Befehl gegeben, die Kommission zu erschießen, so wäre dieser Befehl aller Wahrscheinlichkeit nach ausgeführt worden (wie der Kommission von der Wache befehligt wurde). Doch so Ungeheuerliches auszuführen, konnten sich die dem König treuen Bayern nicht entschließen. Dennoch verlebte die Kommission einen recht ungemüthlichen Tag, bis ihr endlich eine Depesche von München die Erlösung und die Erlaubniß zur Abreise brachte und sie, froh, einer großen Gefahr entronnen zu sein, aus dem Schloß abzog, wo sie den Tag über nicht einmal Etwas zu essen erhalten hatte.

Zwei Tage später wurde das Unternehmen unter günstigeren Vorbedingungen wiederholt und glücklich zu Ende gebracht. Der König wurde in Gewahrsam genommen und nach Berg geföhrt. Dort erlitt er am folgenden Tage in den Flutken des Starnberger Sees der Tod.

Etwa zwanzig Jahre früher hatte Theodor von Abessinien seine blutige Laufbahn vollendet, ein Tyrann, der an die blutige Größe Zwans erinnert. Er hatte eine harte Lehrzeit durchmachen müssen, bis es ihm in den Parteikämpfen, die sein Land durchtobten, gelang, sich zum Bandenführer aufzuschwingen, und sich dem Könige Ras Ali als Rebell fürchtbar zu machen. Ras Ali gab ihm eine seiner Töchter zur Frau, in der Hoffnung, in seinem Schwiegersohn eine Stütze zu gewinnen; eine Hoffnung, die Theodor dadurch gründlich vereitelte, daß er seinen Schwiegervater des Thrones beraubte und sich im Jahr 1855 zum Regus aufschwang. Als Regus konnte er seiner Schlächternatur freien Lauf lassen und Abessinien war dreizehn Jahre lang der Schauplatz von Thaten, die selbst in diesem barbarischen Lande das gewohnte Maß des Schrecklichen weit überschritten. Die Unsicherheit seiner Stellung und die beständige Furcht, daß ihm das selbe Schicksal bevorstehe, das er seinem Schwiegervater bereitet hatte, umgaben ihn mit Mißtrauen und riefen einen Verfolgungswahn bei ihm hervor, der es gefährlich machte, in seine Nähe zu kommen. Der leiseste Widerspruch machte ihn rasend und massenhafte Hinrichtungen waren an der Tagesordnung. Seine Neigung zum Trinken trug auch das Ihre zur Erhöhung seiner Blutgier bei. So ließ er im Jahr 1860 die ganze Gefolgschaft seines Veters Gared, etwa 1600 Mann, ohne jede Veranlassung niedermegeln und ihre Weiber und Kinder in die Gefangenschaft führen. Diese Blutthat brachte ihm übrigens einen Glückwunsch der Königin von England ein, da Gareds Untergang im Interesse Englands gelegen hatte.

Mit den Jahren wird Theodor immer rasender und sein Erscheinen bedeutet Tod und Verderben. Auf den bloßen Verdacht von Desertion hin läßt er 670 Mann seiner eigenen Truppen hinrichten (1867) und auf Grund einer Prophezeiung 10 000 Räthe seiner Unterthanen erschießen und ihre Kadaver verwerfen. Aber diese Rasereien des Regus würden ohne das Eingreifen Englands kaum Veranlassung zu seinem Ende geworden sein. Englands Königin hatte nämlich inzwischen die Gelegenheit gehabt, sich zu überzeugen, daß eine allzu große Liebenswürdigkeit uncivilisirten Vettern gegenüber nicht immer am Plage sei. Die Glückwünsche der Königin hatten Theodors Selbstgefühl maßlos gesteigert und ihm die Ueberzeugung der Gleichstellung beigebracht. In diesem Sinn hatte er an seine königliche Schwester geschrieben und war ohne Antwort geblieben. Das war ein Verbrechen, das er mit der Einkerkelung der Englischen Gesandtschaft beantwortete. Der londoner Regierung blieb schließlich nichts Anderes übrig, als einen Krieg zu führen, der ihr nichts eingebracht, wohl aber ungeheures Geld gekostet hat. Am dreizehnten April 1868 stürzte Napier die Feste Magdala und der in der letzten Zeit meist rasende Regus erschoß sich mit eigener Hand, nachdem er unmittelbar vorher noch befohlen hatte, 307 Gefangene in die Tiefe zu stürzen.

... Um heutzutage Caesarenwahnsinn zu zeitigen, bedarf es schon einer so überwältigenden Menge von persönlicher Anlage, daß sie sich in den meisten Fällen von vorn herein als krankhaft offenbaren und zur Vorsicht mahnen wird. Die Erkenntniß aber, daß es sich in allen diesen Fällen um von Geburt an abnorme Individuen, um mehr oder weniger Geistesranke handelt, die für ihre entsetzlichen Handlungen nicht in vollem Maß verantwortlich gemacht werden können, muß uns das Bild jener Unseligen in einem milderen Lichte erscheinen lassen; denn auch hier wie überall gilt der alte Satz: Alles verstehen heißt Alles verzeihen.

Bonn.

Professor Dr. Karl Belman.

Max Ulrich & Co., Kommanditgesellschaft
auf Aktien.

Berlin SW 11, Königgrätzerstrasse 45

Fernsprecher: Amt VI, 675 und 875. Telegramme: Ulrichs.
Reichsbank-Giro-Konto.

Bergwerksunternehmungen.



MURATTI

Zufriedenheit



(nicht Gewohnheit) veranlasst die Träger der Salamander-
Stiefel, diese immer wieder zu wählen. Die Umsätze un-
serer Marke sind von Jahr zu Jahr gewachsen und über-
treffen heute die aller andern deutschen Schuhmarken.

Fordern Sie Musterbuch H.

SALAMANDER

Schuhes. m. b. H.

Einheitspreis . . . M. 12.50

BERLIN W. 8, Friedrichstr. 182.

Luxus-Ausführung M. 16.50

Stuttgart — Wien I — Zürich.

Nur in „Salamander“-Verkaufsstellen zu haben.

Ludwig Katz, Berlin

Unter den Linden 31.

Vornehme Herren- und Damen-Moden.

Schultheiss-Bier

verdankt sein Renommee

seiner hervorragenden Qualität und Bekömmlichkeit.

Moderne Erdmannsdorfer Möbel

für Büro und Herrenzimmer

Man verlange Kataloge:

- „B“ für Bibliotheken und Bücherschränke
- „H“ für Herrenzimmer und Privat-Büro
- „K“ für Kontormöbel
- „L“ für Klubsessel und Ledermöbel



BEER & HAROSKE

G. m. b. H.

BERLIN C 37. nur Hausvogteiplatz 12

Berliner-Theater-Anzeigen

Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr.

Die oberen Zehntausend

Operette in 3 Akten nach einer Idee des
Victorien Sardou v. Julius Freund.
Musik von Gustav Kerker.
In Szene gesetzt von Dir. Rich. Schultz.

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Größtes Café der Residenz
Sehenswert.

Geb. Herrfeld Theater

Sonnabend, den 31. Juli

Premiere

mit Anton und Donat Herrfeld.

Arkadia Behrenstr. 55-57

Reunions: Sonntag, Mittwoch, Freitag

Im neuerbauten
Jägerstr. 63a „**Moulin rouge**“

Reunions: Montag, Dienstag,
Donnerstag, Sonnabend

Unterhaltungs-Restaurant **Wien-Berlin**

Elegantes Familien-Restaurant.

Berlin W., Jägerstrasse 63a.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet. **Künstler-Doppel-Konzerte.**

Grand Hotel de Rome

Eröffnet 1909

Leipzig.

Bes. Adolf Schlinke

==== **Haus allerersten Ranges** ====

Warm u. Kalt Wasser in allen Schlafzimmern. — Appartements u. Einzelzimmer mit Bad.

Aktiengesellschaft für Grundbesitzverwertung

SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt. Amt VI, 6095.

==== **Terrains, Baustellen, Parzellierungen.** ====

1. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebaut Grundstücke.

==== **Sorgsame fachmännische Bearbeitung.** ====

Geschäftliche Mitteilungen.

Das Gebrüder Herrfeld-Theater eröffnet am Sonnabend, den 31. dieses Monats nach einer dreimonatlichen Pause seine 18. Spielaison. Als Novität gelangt die Komödie „**Frau Elkan's Friseur**“ von Anton und Donat Herrfeld zur Erstaufführung. Donat Herrfeld bringt darin eine neue Type als „Onkel Elkan“, Anton Herrfeld einen böhmischen Damen-Friseur Namens „Johannes Publikatus“.

Ein modernes Telefonpult. Eine äusserst vorteilhafte Neuerung im Telefonwesen bringt nicht die Post, sondern das Union-Telefon-Reklame-Institut NW. 6, Albrechtstr. 12 heraus. Da die Post recht wenig zur Bequemlichkeit der Telefonierenden tut, so stellt das oben genannte Institut allen grösseren Hotels, Cafés, Restaurants, Vergnügungsetablissemens und Zigarrengeschäften ein vornehmes Telefonpult mit auswechselbarer Notizrolle vollkommen gratis zur Verfügung. Auch für die Unterbringung des Telefonbuches, dass früher wenigstens durch eine Lochung zu befestigen war und jetzt leicht verlegt werden kann, ist durch ein besonderes Fach bestens gesorgt. Diese äusserst praktische Neuerung dürfte allgemeinen Beifall finden, da sie in bequemer Weise die Vormerkung von Notizen erlaubt, und das unangenehme Beschreiben der Wände mit allerlei Vermerkungen etc. verhindert.

Sandow's Werk frei!

Dieses neue Buch von Eugen Sandow, dem weltberühmten Gründer seines Körperpflege-Systems, zeigt, wie Jedermann, bei täglicher Anwendung nur weniger Minuten, seinem Körper Gesundheit, Kraft und Schönheit verleihen kann. Ueberraschende Erfolge! Begeisterte Ostachten!

Spezial-Angebot: jeder Leser, der sofort schreibt, erhält ein Exemplar kostenlos und portofrei zugesandt! Interessante Illustrationen!

Sandow's Dumb Bell Co. Abt.: 117. Berlin, Potsdamerstrasse 109.



Ausstellung

v. Wohnungseinrichtungen u. Erzeugnissen der Berliner Holz-Industrie in den Ausstellungshallen am Zoo.

Geöffnet
10—8 Uhr

Eintritt
1 Mark

Täglich
Konzert



Secession

Kurfürstendamm 208/209.

Geöff. tägl. 9—7 Uhr.

Eintritt 1 M.



JLA Frankfurt a. M.

10. Juli — 10. Oktober.

Erste Experimental-Ausstellung
für alle Gebiete der Luftschiffahrt.

Fünf Motorballons im Betriebe
Zeppelin, 2 Parsevals u. s. w.

Alle Flugmaschinen-Systeme auf
grossem Flugfelde vorgeführt.

Täglich Passagierfahrten in Motor und
Freiballons.

Täglich Wettbewerbe.
200 000 Mk. Preise.

Sonderausstellungen des Auslandes.

Literarische Anzeigen.

Bismarck in der Literatur.

Ein bibliographischer Versuch von Arthur Singer. Mit Reproduktion der Titelseiten einiger seltenen Bismarckiana. Anhang: Das Geschlecht von Bismarck in der Literatur, Autoren- und Sachregister. Broschürt M. 10.—, in Leinen gebd. M. 12.—, in Leder gebunden, vom Autor signiert M. 50.—.

Ermöglicht die Zusammenstellung der Bismarck-Literatur über alle aktuellen politischen Fragen und bietet so ein fürniliches Bild der politischen Ereignisse der letzten Jahrzehnte.
Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Schriftstellern

bietet rühriger Verlag mit aufstrebender Tendenz, Publikationsmöglichkeit. Anfragen mit Rückporto unter L. E. 4166. an Rudolf Mosse, Leipzig.

Die Philosophie des Imperialismus.

Von Erneste Seillière.

I. Apollo oder Dionysos. Kritische Studie über Friedrich Nietzsche. 317 Seiten.

II. Der Demokratische Imperialismus. Rousseau — Proudhon — Karl Marx. 447 Seiten.

III. Die Romantische Krankheit. Fourier — Stendhal (Bayle). 455 Seiten.

Jeder Bd. M. 7.—, Lwbd. M. 8,50, Hlz. M. 9.—, in 2. Auflage — 1908 — erschien soeben

Hermaphroditismus und Zeugungsfähigkeit.

Eine Darstellung d. Missbildungen der menschl. Geschlechtsorgane. Von Prof. Cesare Taruffi-Bologna. Mit 40 interess. Abbildungen.

417 Seiten M. 10.—, Origbd. M. 12.—.

Ausführliche Verzeichnisse üb. kultur- und sittengeschichtl. Werke gratis u. franko. H. Barsdorf, Berlin W. 30, Kochtheaterstr. 18 I.

: Autoren :

verlangen vor Drucklegung ihrer Werke im eigenen Interesse die Konditionen des oben bewährten Buchverlags sub. Z. J. 86. bei Haasenstein & Vogler A.-G., Leipzig.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.

21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee, Modernes Verlagsbüro (Curt Wigand).

Gegen den Krieg

Der Zug Roschdestvenskis gegen Japan künstlerisch dargestellt



A. H. v. KOHL. Im Palast der Mikroben 3Bde. M. 10,50, geb. 12,75 In allen Buchhandlungen

Haupt & Hammon, Leipzig.

Man verlange d. feine Buchhandlung od. d. den Verlag Karl Schnabel, Berlin, Potsdamerstraße 138 (koltenlos),

Hinweis durch Urteile der Presse auf Constantin Brunner

Die Lehre von den Geiftigen und vom Volke

für diejenigen, die frei werden wollen u. können vom modernen, wissenschaftlich verbrämten Aberglauben.

Gegen die Beherrschung unfer Gedanken d. die Scholastik Immanuel Kants.

Gegen den naturphilosoph.-nachchriftl. Aberglauben v. der Entwicklungslehre

und ihren Afterpropheten Nietzsche.

Gegen die Narrheit und Gefahr der

logen. allgemeinen Bildung. 1.-2. 1.-2 1.-2

(Die Leser der „Zukunft“ werden gebeten, Zukunft Nr. 16 vom 16. Januar d. J., Seite 98 — 106, „Gespräch zwischen dem Gebildeten und dem Lernenden“ über dieses Werk zu vergleichen).



Entstehung, Entwicklung u. Körperform des Menschen. (erner) Geschlechtsleben, Fortpflanzung, Vererbung usw. behandelt auf 273 Seiten mit 82 Abbild., die „Menschenkunde, Ausgewählte Kapitel aus der Naturgeschichte des Menschen“ von Dr. G. Buschan. Ein Buch für jedes Gebildete!

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder gegen Einsendung von M. 2.20 für das gebundene Buch direkt postfrei von Strecker & Schröder in Stuttgart 056.

Seltene Erotikum

Marquis de Sade, Justine und Juliette. Deutsch überetzt 4 Bde. mit den 103 Abbildungen. Gebunden, tadelloser neu. Statt M. 125.— für M. 75.— verkäuflich. Versendung nur gegen Nachnahme des Betrages. Gezügliche Zuschriften unter R. Z. an die Expedition der Zukunft.

Schriftstellern

bietet sich vorteilhafte Gelegenheit zur Publikation ihrer Arbeiten in Buchform. Anzeigen in den Verlag für Literatur, Kunst und Musik, Leipzig 01.

Die Hauptströmungen der Literatur d. 19. Jahrhunderts.

Von **Georg Brandes.**

6 Bde. 3. Aufl. 05. 25 M. Leinwand. 20 M. Dasselbe: Wehlf. Ausg. 6 in 2 Lebd. 20 M.

Die Philosophie Herakleitos.

d. Dunklen v. Ephes. v. **F. Lassalle.** 2 Bde. Lex. 8°. Originalausg. 20 M.

Geschichte der menschlichen Ehe

v. **Ed. Westermarck.** 2. Auflage. 529 Seiten. 10 M., Leinwandbd. 11.50 M.

Prospekte u. Verzeichnisse über kultur- und sittengeschichtl. Werke gratis franko. H. Barsdorf, Berlin W 30, Kochstr. 101.

Journalisten - Hochschule

Berlin W 35.

Beginn des Winter-Semesters 16. Oktober
Prospekte gratis. **Das Sekretariat.**

Ihr Charakter,

Geist, Gefühl u. nach Ihr. Schrift beur. Einzelh. günst. Einfluss-Psych. Wissen. Vertrauens-Spez. nur für Gebild. seit 1890! Nobl. obl. Prosp. gratis. P. Paul Liebe, Psychologe, Augsburg i. Z. Fach

Christentum und Kirche in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

von **Carl Jentsch.**

VIII und 736 Seiten 8°. Preis broschiert 10 Mk.

Verlag von **E. Haberland** in Leipzig. 1909.

Dr. Freiherr v. **Flöckher** in der „Neuen Revue“: „Die tiefgründige Frage, ob der wissenschaftlich Gebildete heute noch an Ooit glauben kann, erörtert Carl Jentsch in meisterhafter Weise. Es ist ein Standardwerk, das uns Deutschen lange gefehlt hat und das für jede Hausbibliothek angeschafft werden sollte.“

Dr. **Albrecht Wirth** im „Tag“: „Eine neue Kulturgeschichte! Nicht weniger ist nämlich das grosse Werk, das jüngst Carl Jentsch den Deutschen geschenkt hat. Ein Werk von grossem Wurf und seltener Freiheit.“

Professor Dr. **Johannes Re'nke** beklagt im „Türmer“, dass berühmte Geschichtswerke über den Einfluss des Christentums auf die Kulturentwicklung keine Auskunft geben, und führt fort: „Diesem Mangel wird abgeholfen durch das höchst interessante Buch von Carl Jentsch, das in der Bibliothek keines Gebildeten fehlen sollte. Trotz rücksichtsloser Geißelung ihrer Fehler und Irrtümer zeigt sich Jentsch doch von Achtung, ja von Liebe zu seiner Kirche erfüllt. Wenn es einerseits für uns Protestanten lehrreich ist, die Zustände unserer Konfession durch einen freisinnigen Katholiken beleuchtet zu sehen, so werden vermuthlich alle protestantischen Leser mir zustimmen, das Jentsch dem Protestantismus nicht ganz gerecht wird. Damit soll aber der grössten Anerkennung für das verdienstvolle Buch kein Abbruch geschehen, und gerade protestantischen Lesern sei es warm empfohlen.“

Dr. Ziegelroth's Sanatorium

nach wie vor

Zehlendorf bei Berlin (Wanneseebahn)

(Hellmethode Dr. Lahmann)

2 Aerzte. Leitender Arzt: **Dr. Hergens.**

Prospekte durch die Verwaltung.

Schockethal bei Cassel
Physikal. diätet. Heilanstalt mit modern. Einrichtung. Gr. Erfolg. Entzück. sehr geschützt. Lage. Zeitig. Frühling, mäßig. Sommertemp. Prospekt gratis. Tel. 251 Amt. Coad. **Dr. Schaumlöffel.**

Dr. Möller's Sanatorium

besuch. v. Dresden-Loschwitz. Prof. Dr.

Diätet. Kuren nach Schroth.

Harzburger Jungborn!

Gr. Luftparks mit Lufthauskolonie, Glashallen u. Turngerät. Anerkannt vorzügl. Verpfl. Ia. Ref. b. L. d. höchst. Kreisen. **G. Hancke** in **Sophienhöhe**, 2 km von Bad Harzburg.

Sanatorium von Zimmermannsche Stiftung Chemnitz.

Diät. milde Wasserkur, elektrische und Lichtbehandlung, seelische Beeinflussung, Zanderinstitut, Röntgenbestrahlung, d'Arsonvalisation, heizbare Winterluftkur; behagliche Zimmereinrichtung. Behandlung aller heilbarer Kranken, ausgenommen ansteckende und Geisteskranke.

Illustrierte Prospekte frei.

Chefarzt **Dr. Loebell.**

Bilz'
Sanatorium
Dresden-
Radebeul



3 Ärzte

Gute Heilerfolge. Prospekte frei.

Bad

Gebirgsluftkurort und Solbad.

Mehr als Silber und Gold hebt **Krodo's** heilige Quelle aus der Tiefe empor, den Schatz der Schätze! — **Genesung!** —

Jll. Führer, Wohnungsbuch mit allen Preisen, Brunnenbeschüre frei durch

Herzogl. Badekommissariat
Kurzeit 15. Mai bis 15. Oktbr.

Harzburg.

Westerland
25000 Besucher •

Familienbad

Sylt

Modernes Warmbadehaus mit grossem Inhalatorium, Luft- und Sonnenbad. Beliebtestes Nordseebad mit stärkstem Wellenschlag. Mellensanger, staubreifer Strand. Grossartige Dünenlandschaften. **Prospekte kostenlos** durch die **Badedirektion Westerland** u. durch alle Reisebureaus u. Eisenbahnauskunftsstellen.

Nordseebäder —

Amrum

unter einheitlicher Leitung.

Kurhaus
Strandhotel
Centralhotel
in Wittdün

renoviert
Kurhotel Saffeldüne

Grossbetrieb
semir für die Klugbare
"ig grössere Vorteile."

Auskunfts-
Verkehrsbureau Amrum.

NORDSEEBAD

Borkum

genannt: „Die grüne Insel“

1908: 25 665 Besucher

Schönster Strand, starker Wellenschlag, ozeanreiche Seebad. Herren-, Damen- u Familienbadestrand. Licht- und Luftbad. Allen hygienischen Anforderungen ist genügt. — Tägliche Dampfschiffsverbindungen. — Prospekte, Fahrpläne gratis durch die Bade-Direktion und bei Haasenstein & Vogler A.-G.

Köhler's Strandhotel. I. Haus am Platze. Man verlange Prospekt.

◆ Jeder deutsche Arzt ◆

wird bestätigen, dass Gicht, Arterienverkalkung, Magen- und Darmleiden, Verstopfung, Leber- und Nierenleiden zuverlässig durch die Trinkkur mit der isotonischen Virchow-Quelle geheilt werden. Aerzliche Gutachten gratis und franko durch Versand-Kontor Eltville Z. 30 Flaschen M. 18. — frachtfrei, Nachnahme.



*Treffpunkt der
Weinkenner!*

NPG Photo-Papiere u. Films

werden von ersten Amateuren bevorzugt. — Gesamtpreisliste kostenfrei.

Die verbreitetste Marke



auf der ganzen Welt

Das Bild. Monatsschrift für photographische Bildkunst.
Jahres-Abonnement mit April beginnend Mk. 2.—, Ausland Mk. 2.00.
Probepost kostenlos

Neue Photographische Gesellschaft A.-G., Steglitz 57.

Auf Grund des in der Berliner Börsenzeitung veröffentlichten Prospektes sind

nom. M. 12 000 000 neue Aktien
der

Magdeburger Privat-Bank

Stück 12 000 über je M. 1000 No. 16 001—28 000
zum Handel an der hiesigen Börse zugelassen.

Berlin, im Juli 1909.

Deutsche Bank. Berliner Handels-Gesellschaft.

Magdeburger Privat-Bank, Magdeburg-Hamburg.

Geegründet 1836. Aktienkapital u. Reserven ca. 40 000 000 M. Telegr.-Adr.: Privatbank.
Filialen: Dessau, Eisenach, Eisleben, Erfurt, Halberstadt, Halle a. S., Langensalza, Müch-
hausen i. Thür., Nordhausen, Sangerhausen, Torzau, Weimar, Wernigerode a. H. — Zweig-
niederlassungen: Aken a. E., Bismark i. A., Burg b. M., Cölbe a. S., Ercm., Eilenburg,
Finsteralde N.-L., Frankenhausen, Gardelegen, Gerthm., Helmstedt, Hettstedt, Merseburg, Neu-
haldensleben, Oschersleben, Osterburg, Osterwieck, Perleberg, Quedlinburg, Schönbeck a. E., Sonders-
hausen, Stendal, Tangerhütte, Thale i. H., Wittenberg (Bez. Halle), Wittenberge (Bez. Potsdam).
Kommandite im Ascherleben: Ascherleber Bank Gussow, Köhn & Co. (Comm.-Ges.).
Ausführung sämtlicher bankgeschäftlichen Transaktionen.

Niederdeutsche Bank

Kommanditgesellschaft auf Aktien

Grundkapital 8 000 000 M.

Telephon
281, 282, 283, 284, 285

Dortmund.

Telegr.
Kommanditbank.

Ausführung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte
unter kulantem Bedingungen, insbesondere:

Eröffnung laufender Rechnungen mit und ohne Kreditgewährung,
An- und Verkauf von Aktien jeder Art, Kuxen und Obligationen,
sowie Beleihung derselben. Annahme von Spar- und Giroein-
lagen. Kreditbriefe für In- und Auslandsreisen.

Ständige Vertretung an den Industriebörsen
Düsseldorf, Essen-Ruhr, Hannover.

Ausführliche Kurszettel für Kuxen und unnotierte Aktien und Obligationen stehen
Interessenten auf Wunsch kostenfrei regelmässig Mittwochs zur Verfügung. —
Unsere Filiale in **Osnabrück** betreibt als Spezialität die Erledigung amerikani-
scher Erbschaftsangelegenheiten sowie Auszahlungen in Amerika.



Stuttgarter Lebensversicherungsbank a.G. (Alte Stuttgarter)

— Gegründet 1864. —

Versich.-Bestand
M. 860 Millionen.

Seither erzielte Überschüsse
M. 167 Millionen.

Alle Überschüsse gehören den Versicherten.
Bei Erwerbsunfähigkeit (Invalidität) Prämienbefreiung.

Hohe Verzinsung

bei absolut sicherer

Capitalanlage erzielt man durch Kauf einer Rente bei der seit 1852 bestehenden Allgemeinen Renten-Capital- und Lebensversicherungsbank

Teutonia in Leipzig

Vermögen Ende 1908: 100 Millionen Mk.
Die lebenslängliche Jahresrente beträgt z. B. für einen 65-jährigen Herrn 10,95% für einen 75-jähr. 16,45% der Einlage.
Neu: Sofort beginnende Renten mit Capitalrückgewähr im Todesfall! Prospekte kostenfrei.

Eheschließungen England

rechtsgültige, in

Prospecten; verschlossen 5/1 Pig.

Brook & Co., London, E. C. Queenstr. 93/94.

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein in Stuttgart

Auf Ungenossenschaft. Gegründet 1875.

Kapitalanlage

über 60 Millionen Mark.

Unter Garantie der Stuttgarter Mit- u. Rückversicher.-Akt.-Gesellschaft.

Lebens-, Kapital- u. Kinder-Versicherung.

Sterbe- und Versorgungskasse.
Unfall- u. Haftpflicht-Versicherung.

Versicherungsstand:

120 000 Versicherungen.

Prospekte kostenfrei.

Vertreter überall gesucht.

Zugang monatlich ca. 6000 Mitglieder.

„Benefactor“ verfolgt das Prinzip Schultern zurück, Brust heraus!

bewirkt durch seine sinnreiche Konstruktion
sofort gerade Haltung ohne Be-
schwerde u. erweitert die Brust!

Beste Erfindung für eine gesunde militärische Haltung.

Für Herren und Knaben gleichzeitig Ersatz für Rosenbrüder.

Preis Mk. 4.50 für jede Grösse.

Bei sitzender Lebensweise unempehrlich. Massang.: Brustumf., mässig stramm, dicht unter den Armen gemessen. — Für Damen ausserdem Taille (weite).

Bei Nichtkonvenienz Geld zurück!

Man verlange illustrierte Broschüre.

E. Schaefer Nchf., Hamburg 94.



OPEL

Rüsselsheim ^aM
Nähmaschinen
Fahrräder
Motorwagen

Man verlange Preisliste.

„Ferabin“-Handlampen mit Trockenbatterien



D. R. P.
und D. R. G. M.

Handlampe I

57

Handlampe II

17

Brennstunden
ununterbrochen

H. Prüfunesschein
des Physikal.
Staatslaboratori-
ums in Hamburg.

Prospekt franko!

Adolph Wedekind

Fabrik galvanischer Elemente
Hamburg 36, Neuerwall 36.

PHOTOGRAPHISCHE APPARATE

von einfacher, aber
solider Arbeit bis zur fei-
nesten Ausführung sowie
sämtliche Bedarfs-Artikel zu
sehr billigen Preisen. Appa-
rate von M. 4.— bis M. 983.—
illust. Preisliste 5 kostenlos.

Chr. Tauber Wiesbaden Z

**Gegen
Monatsraten**

Uhren aller Art, Gold-,
Silber-, Almaside- und Kupferwaren,
Grammophone, Musikien, optische Ar-
tikel, feine Lederwaren, Koffer etc.
Neues Preisbuch gratis und franko.

Grau & Co., Leipzig 281

Vortragslinie der meisten Be-
amten-Vereine.
Auf alle Uhren 2 Jahre
Garantie.

**Herz
Stiefel**

mit dem Herz
auf der Sohle

Wie gewinnt man
neue Lebensfreude? oder das Sexual-
Nerven-System des Menschen und dessen
Auffrischung und Erhaltung durch ein er-
probtes Verfahren. Broschüre von Dr. Föche
geg. 25 Pf. frei. **Gustav Engel,**
Berlin W. 150, Potsdamerstrasse 111.

Am 11. 1913

Siedrung & Belgard

BERLIN W. 9, Bellevuestr. 41 vis-à-vis Hotel Esplanade.

Salon eleganter Pariser Toiletten

Am 11. 1913



KALASIRIS

Korsett-Ersatz für Gesunde! Leibbinde für Kranke!

Epochemachende Neuheit!

Patentiert in allen Kultur-Staaten.

Idealster, alle hygienischen Anforderungen erfüllender Korsett-Ersatz.
Macht hochelegante, der neuesten Mode entsprechende, schlanke Figur,
ohne Einschränkung in der Taille; beseitigt Fettsüß und starke Hüften.

Man verlange kostenlos illustrierte Broschüre und Auskunft von

Kalasiris G. m. b. H., Bonn am Rhein.

Berlin - Hamburger Kolonial - Kursbericht

herausgegeben durch das

Deutsche Kolonialkontor G. m. b. H.

erscheint jeden Sonnabend

Post-Abonnement 90 Pf. per Quartal.

Passage-Kaufhaus

Betriebsgesellschaft m. b. H.

Friedrichstr. 110-112

BERLIN.

Oranienburgerstr. 54-56 a

Sehenswürdigkeit der Residenz.

Kaufhaus grössten Stils == Vornehme
Erfrischungsräume == Elegante Frisier-
salons für Damen- u. Herren == Jeden
Nachmittag grosses Promenaden-Konzert.

Grösste Auswahl aller Arten
Waren. Sehenswerte Lebens-
mittel-, Fisch- u. Fleisch-Hallen

:: :: Spezial-Abteilung: :: ::
Möbel- und Teppiche. Woh-
nungs-Einrichtungen, Klaviere,
:: :: Flügel, Harmoniums. :: ::

MORPHIUM Entwöhnung absolut zwanglos und ohne Entbehrenscheinung. (Ohne Spritze.)
Dr. F. Müller's Schloss Rheimblick, Bad Godesberg a. Rh.
 Modernstes Specialsanatorium. Aller Comfort. Familienleben. Prosp. frei-Zwanglos. Entwöhn.v. **ALKOHOL**

Allen Krebs-, Leber- etc. Leidenden zum Troste erschien im unterzeichneten Verlage.
Innere Heilkunst
 von prakt. Arzt E. Schlegel.

Wichtig für Magen-, Leber- und Gallensteinleidende, bei Hämorrhoiden, inneren und äußeren Geschwülsten, Neubildungen und Wucherungen, oder wo man aus anderen Gründen einer Blutreinigung bedarf.

Prospekt gratis u. franko durch **Verlag Rosenzweig, Berlin-Halensee No. 123.**

Nähret die Nerven mit Neocithin aus Apotheken Drogerien.

Laxin Confect
Abführende Fruchtpasten
 von höchstem Wohlgeschmack und sicherer, milder Wirkung.
Original Dose (20 Stück) 1-Mark
 — Zu haben in den Apotheken. —

Spermin Prof. Dr. POEHL
SPERMINUM-POEHL

und verlange solches nur in Originalpackung des Organotherapeutischen Instituts von **Professor Dr. v. Poehl & Söhne**. Alle in der Literatur angegebenen Beobachtungen hervorragender Professoren und Aerzte über die heilkräftige Wirkung des Sperminum-Poehl bei: Neurasthenie, Marasmus senilis, bei Uebermüdungen und schweren Erkrankungen, wie Bleichsucht (Anämie), Rachitis, Podagra, chron. Rheumatismus, Tuberkulose, Typhus, Herzerkrankungen (Myocarditis, Fettherz), Hysterie, Rückenmarkleiden, frühzeitige Schwäche, Paralyse etc. etc. beziehen sich ausschließlich nur auf das Sperminum-Poehl. Das Sperminum-Poehl ist in allen Apotheken und größeren Drogeriehandlungen erhältlich. — Preis pro Flakon resp. Schachtel à 4 Amp. resp. Schachtel à 4 Tuben Mk. 8.—. Eingehende Information und die Literatur über **Sperminum-Poehl** versendet auf Wunsch gratis die

Abteilung Deutschland Prof. Dr. v. Poehl & Söhne, St. Petersburg, Berlin SW. 68 u.
 Die höchsten Auszeichnungen auf allen Weltausstellungen und die besten Urteile medizinischer Autoritäten.

Erhältlich in den Apotheken.

Präparate:

Essentia Spermini-Poehl pro uso intern.
 Sperminum-Poehl pro injectione 2 pCt. sterilis. Lösung in Glasampullen eingeschmolzen.

Sperminum-Poehl sicc. pro clism.

Anwendungsweise: 3 mal täglich eine halbe Stunde vor dem Essen 40—50 Tropfen in alkalischem Wasser (Vichy). 1—2 Amp. täglich Bleibklysmen, 1 bis 2 mal täglich einen Röhreninhalt in 100 Kubikzentimeter heißen Wassers.



D-Züge
Berlin-München
bis
Rudolstadt

Wegen Wagenfahrt
(1 1/2 Stunden) durch
das Schwarzwald
drahtlos:

Huebner,
Schwarzburg

NATÜRLICHES **KARLSBADER** SPRUELSALZ
SALZ
ist das allein echte Karlsbader
Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Ostertag
Über **25.000** Kassen
geliefert.
Ostertag-Werke A. G.
Berlin SW. Friedrichstr. 43
an der Kochstr.

• **Hetaera-Krema**
(Name ges. gesch.)
Nur für Teint, & Tube 60 Pfg.
Hetaera-Hand-Krema
nur für Handpflege (u. Wundsein) à Dose 20 Pf.
Chem. Laborat. Hetaera, Dresden 10.

**Photograph.
Apparate**

Neueste Modelle mit erstklassiger
Optik renommierter optischer
Firmen zu Original-Preisen.
Moderne Schnellfokus-Cameras.
Bequeme Teilzahlung
ohne jede Prämiezahlung.
Binocles und Ferngläser.
Illustrierte Kataloge kostenfrei.

Schoenfeldt & Co.
(Inhaber Hermann Roscher)
Berlin SW., Schöneberger Str. 9.

Sommeraufenthalt.
Im herrlichen Zackental!
Wohnung, Verpflegung, Bad u. Arzt
pr. Zug von B. 10. - ab.

„Sanatorium
Zackental“
(Camphausen)

Bahnlinie Warmbrunn-Schreibershausen.
Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnhstation)

für chronische innere Erkrankungen, neu-
rasthenische, Rekonvaleszenten-Zustände
Diätetische, Brunnen- u. Entziehungskuren.
Für Erholungsuchende. Wintersport.
Nach allen Errungenschaften der
Neuzeit eingerichtet. Windgeschützte,
nebelfreie, maderholzreiche Höhenlage.
Seehöhe 450 m. Ganzes Jahr besucht.
Näheres die Administration in
Berlin SW., Mückenerstrasse 112.

Inseraten-
Annahme für
„Die Zukunft“ durch
die Anzeigenverwaltung
(Alfred Weiser), Berlin SW. 68, Kochstrasse 13 a, Fernspr. W. 567
sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren.



Zur Zeit unserer Grossväter!

Von Th. Th. Heine.